

Helmut Walther (Nürnberg)
Praktischer Idealist versus Übermensch
Friedrich Jodls „Nietzsche-Problem“

Wien 1905: Der durch seine engagierten Aktivitäten in der Volksbildung stadtbekannteste Philosophieprofessor der Wiener Universität, Friedrich Jodl, überreicht Gräfin Gabi Rechberg seinen Separatdruck „Das Nietzsche-Problem“ und widmet ihr das Sonderexemplar auf dem Titelblatt „ergebenst d. Verf.“ Das um sich greifende Interesse an den Ideen des fünf Jahre vorher in geistiger Umnachtung verstorbenen Dichter-Denkens Friedrich Nietzsche hatte Jodl wohl dazu bewogen, seinen Beitrag aus der „Österreichischen Rundschau“ Band III, Heft 28, als eigenständigen Sonderdruck herauszugeben. Die Wichtigkeit des Textes für Jodl mag auch daraus erhellen, dass dieser dann später noch zweimal publiziert wurde.¹

1. Wien um die Jahrhundertwende

Die Hauptstadt Österreichs war neben Berlin ein wichtiges deutschsprachige kulturelle Zentrum – Ernst Mach (als Professor für Philosophie direkter Kollege Jodls), Stefan Zweig, Egon Friedell (die beide bei Jodl promovierten), Karl Kraus, Artur Schnitzler, Sigmund Freud, Gustav Klimt, Gustav Mahler und Alban Berg, um nur einige zu nennen, leben und schaffen in der Stadt, in der dreijährig Karl Popper seine ersten Eindrücke aufnimmt und zwei Jahre später ein gewisser Adolf Hitler bei der Aufnahmeprüfung der Akademie der bildenden Künste durchfällt. Und seit 1911 bis 1913, also noch zu Lebzeiten von Friedrich Jodl, verkehrt Lou Andreas-Salomé in Wien mit Sigmund Freud im Kreis der dort soeben entstandenen Psy-

choanalytiker-Gemeinde – jene Lou, die einst eng mit Friedrich Nietzsche befreundet war und der er sogar einen Heiratsantrag machte – und deren Buch über Nietzsche bereits 1894 erschienen war.

Im April 1896 war Jodl aus seiner beengten Prager Professur auf den philosophischen Lehrstuhl nach Wien berufen worden – und damit in eine Stadt, in der Nietzsche schon seit 1877 ein Publikum gefunden hatte. So „hungert“ Siegfried Lipiner, der Dichter des „Entfesselten Prometheus“, nach Nietzsche, der sich in seiner Antwort gerade an „Jünglingen dieser [jüdischen] Herkunft“ „dringend“ interessiert zeigt. Am 15. Oktober 1878 gratulieren ihm die Wiener Verehrer um Lipiner schriftlich zum Geburtstag.²

Wichtiger noch die Verbindungslinie zu Josef Paneth (1857-1890), seit 1886 Privatdozent an der Wiener Universität, der 1883/1884 in Nizza mit Nietzsche in persönlichen Kontakt getreten, aber auch mit Sigmund Freud näher befreundet war; letzterer verschleierte allerdings seine sicherlich auch auf diesem Wege vertiefte Kenntnis von Nietzsches Auffassungen.³ Freud selbst wiederum hatte, als er noch gänzlich unbekannt war, Jodl um Unterstützung im Hinblick auf Publikationen gebeten, und war im Jahr 1900 als Dozent an der Wiener Universität und seit 1902 als Professor für Neuropathologie dessen Kollege.⁴

Zwei hauptsächlich Gegenströmungen sah sich Jodl bereits in seiner Prager Zeit und dann noch mehr in Wien ausgesetzt: Auf der einen Seite eine starke Tendenz zur christlichen Restauration, vor allem

auch in Wien häufig mit heftigem Antisemitismus verbunden, auf der anderen Seite das Erstarken der sozialistischen Bewegung (Lasalle, Bebel). Jodl selbst hatte sich eng mit der ethischen Bewegung verbunden und machte aus seiner atheismonistischen Grundanschauung, die sich vor allem auf Ludwig Feuerbach rückbezog, keinerlei Hehl, weshalb es auch ihm selbst als kleines Wunder erschien, dass er dann doch, wenn auch spät, von Prag nach Wien berufen worden war. Wilhelm Bolin gegenüber, mit dem er seit 1889 in engem und regen Briefverkehr stand, und mit dem er sich auch auf dessen jährlichen Reisen nach Mitteleuropa persönlich traf, hatte er noch die Befürchtung geäußert, dass er sich wohl im ungeliebten Prag ein Grab kaufen müsse.

Zeitweise engagierte sich Jodl in Wien gar politisch und trat gegen den christlichen Antisemitismus Karl Luegers (Bürgermeister in Wien von 1897 bis 1910) auf, allerdings ohne Erfolg: „Die Hochflut des Antisemitismus, oder genauer christlichen Sozialismus, reißt alles mit fort: selbst die Sozialdemokratie hat sich ... als widerstandsunfähig erwiesen.“⁵

Welch mögliche positive Erwartungen man damals bezüglich Nietzsches Philosophie hegte, bringt Jodls Kollege in Marburg/Drau, Bartholomäus von Carneri, mit dem er seit 1891 in Kontakt stand, in einem Brief Anfang 1896 an Jodl zum Ausdruck: „Der Zeitpunkt ist ein kritischer, denn Schopenhauer kann man bereits als durch Nietzsche abgelöst betrachten, der immer lebhafter dem großen Publikum in's Blut geht. Daß die landläufige Moral einer Reform entgegengeht, kann ich nicht mehr bezweifeln und vielleicht kommt von dieser Seite die Rettung vor der sozialistischen Uniformierung.“⁶

Eine Beschäftigung Jodls mit Nietzsches Schriften lässt sich spätestens seit 1893 nachweisen.⁷ So irritiert wie fasziniert bieten ihm „die Irrgänge von Nietzsches Gedankenlabyrinth einen fast unerschöpflichen Genuß, den ich selbst oft und oft empfunden habe; am meisten zu den Zeiten, als es noch keine Bücher über Nietzsche gab, als man mit ihm noch allein sein konnte.“⁸ Seit 1897 tauscht er sich diesbezüglich mit Bolin aus: „Auch mit Nietzsche habe ich mich ziemlich eingehend beschäftigt, weil sich die Notwendigkeit herausgestellt hat, in der historischen Einleitung zu einer Vorlesung über Ethik, den jungen Leuten, die alle mehr oder weniger von ihm erfüllt sind, einen Standpunkt zur Beurteilung zu geben. Riehls trefflicher Essay, in dessen Beurteilung ich mit ihm völlig übereinstimme, ja den ich für das erste verständige Wort halte, was über Nietzsche gesagt worden ist, war mir dabei ungemain wertvoll.“⁹ Um diese Zeit dürfen wir mithin die ausführliche Beschäftigung Jodls mit Nietzsche ansetzen, die schließlich in die eingangs genannte Publikation mündet, die er Wilhelm Bolin gegenüber im Februar 1905 bereits ankündigt: „in den immer dichter werdenden Nietzsche-Nebel will ich mit einem Vortrage hineinleuchten“.¹⁰ Am 19. Juli 1905 sandte er diesem sodann den Sonderdruck zu.

Schließlich ließ er sich sogar durch Riehl dazu bestimmen, Nietzsche (neben anderen) bei der Neuauflage seines zweiten Bandes der *Geschichte der Ethik* mit aufzunehmen (die erste Auflage hatte für Deutschland noch mit Feuerbach abgeschlossen), wie er wiederum Bolin mitteilt: „Riehl meint ..., es sollte, wenn schon keine vollständige Darstellung der Geschichte der Ethik in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts gegeben werden kann, wenigstens die volun-

tionistische Ethik, mit Nietzsche als Abschluss, Aufnahme finden. Kann mich mit diesem Gedanken nicht recht befreunden. Fürchte damit das wohlabgewogene Gleichgewicht dieses Bandes zu stören, zumal da ich mich doch unmöglich als Anhänger Nietzsches bekennen kann und den Band nicht gerne mit einem kritischen Missklang schliessen möchte.“¹¹

Ungeachtet dieser Bedenken hat er dann in die Neuausgabe das Kapitel „Nietzsche und Hartmann“¹² eingerückt, die zweite wichtige Quelle im Hinblick auf Jodls Stellung zu Nietzsche.

2. Biographische Parallelen und Unterschiede

Doch bevor wir uns diesen konkreten Aussagen Jodls zu Nietzsche zuwenden, lassen Sie uns zunächst erst noch kurz auf den Werdegang und die Vorlieben beider Philosophen eingehen, denn hier gibt es einerseits wichtige Unterschiede, andererseits aber vor allem auch überraschende Übereinstimmungen. Und es lässt sich vermuten, dass jene Unterschiede im Werdegang zumindest teilweise auch für die erheblichen Differenzen zwischen beider Denken trotz so mancher paralleler Veranlagungen und Vorlieben verantwortlich sein könnten.

Der Lebenslauf Friedrich Nietzsches ist sicherlich einer der bestdokumentierten weltweit, aber auch über Jodls Leben sind wir dank der Biographie seiner Gattin, die auch mehrere wichtige Briefwechsel herausgeben ließ, bestens orientiert – nähere Angaben dazu finden sich im Literaturverzeichnis.

Elternhaus

Bereits an diesem ersten Punkt lassen sich wohl die krassesten Gegensätze ausmachen – und ich neige sehr dazu, genau diese

auch für die unterschiedliche Persönlichkeits- und Denkentwicklung dieser doch fast zeitgleich aufwachsenden Individuen verantwortlich zu machen: Nietzsche wird am 15.10.1844, Jodl am 23.08.1849 geboren – der eine im winzigen Dorf Röcken als Sohn eines pietistischen Pfarrers und einer tiefgläubigen Pfarrerstochter, der andere in der bayerischen Hauptstadt München „als Erster von acht einander rasch folgenden Geschwistern“, dessen Eltern und Großeltern „zu den besten Alt-Münchener Bürger- und Beamtenkreisen“ zählen. Ist der eine Friedrich durchaus erschreckenden Umständen ausgesetzt (ein mit der Rute bereits in frühester Kindheit zuschlagender Vater, der bald darauf nach langwährender grauenhafter Leidenszeit stirbt; Umzug in dunkle Hinterzimmer in Naumburg in einen bigotten reinen Frauenhaushalt)¹³ – all dies dürfte bereits den Knaben in Dressurverhalten und Reflexion getrieben haben –, so genießt der andere eine glückliche Kindheit (teilweise in Bayreuth! – das beide Friedrichs dann später wiedersehen werden), die vor allem von der lebensstüchtigen Mutter („Voll regen Natursinns und feiner musikalischer Begabung“) geprägt wurde und wo die Kinder „in einer guten, reinen Atmosphäre aufwachsen, [sich] vor allem untereinander erziehen und durch gutes Beispiel erzogen werden.“¹⁴

Schule und Studium

Beste schulische Förderung erfahren beide Kinder, die sich schon früh als hochbegabt zeigen; beide lesen extensiv, schreiben bereits früh eigene kleine Stücke und Gedichte sowie Rückblicke auf Erlebtes.¹⁵ Das Sammeln der Elaborate übernehmen im Falle Nietzsches Schwester und Mutter, der junge Jodl zeigt dabei früh selbst einen organisatorischen Ordnungssinn,

was später seiner umfassenden literarischen Materialsammlung zugute kommen wird. Beide erweisen sich früh als Führungsfiguren, die Mittelpunkt von jugendlichen Vereinigungen sind: Nietzsche gibt zunächst in der „Germania“ mit seinen Naumburger Freunden den Ton an, sodann an der Universität in Leipzig als Vordenker des philologischen Vereins; Jodl leitet als „Direktor, Regisseur und Deklamator“¹⁶ die Aktivitäten der Jugendfreunde, später übernimmt er an der Universität München den Vorsitz des von ihm mitgegründeten philosophischen Vereins.¹⁷ Nietzsche ist zeitweise Primus seiner Klasse in Schulpforta, Jodl durchgehend; Nietzsche vernachlässigt Fächer, die ihn nicht interessieren, und so muss er zum Bestehen des Abiturs seine ungenügenden mathematischen Leistungen mit seinen sprachlichen ausgleichen, der gründlichere und systematischere Jodl hingegen beendet seine Gymnasialzeit insgesamt mit der „Note I“ und dem „Prädikat ‚Ausgezeichnet‘“¹⁸

Bei Studienaufnahme spielt die Herkunftsproblematik eine große Rolle ebenso wie im Verlauf des Studiums selbst: Muss Nietzsche zunächst in Bonn auf Druck der Familie und wohl auch unter selbstaufgelegtem „Pflichtgefühl“ mit der Theologie beginnen, um dann schließlich doch ganz zur Philologie (die damals als „Leitwissenschaft“ einen wesentlich bedeutenderen Stellenwert und Umfang hatte als heute) und an die Universität Leipzig überzugehen, kann sich Jodl – seinen breiten Interessen entsprechend – an der Universität in München Vorlesungen in Kunst, Literatur, Geschichte und Philosophie widmen.

Der Natur, vor allem auch Gebirgslandschaften, sind beide tief und von frühester Jugend an lebenslang verbunden, und geben dem auch schriftlich beredten Aus-

druck; lange Spaziergänge sind ihnen Lebens- und Schaffenselexier. Metaphern aus Flur, Wald und Gebirge durchziehen beider Schriften, bei Nietzsche etwa aus dem Silser Refugium in seinem *Zarathustra*, und Jodl mietet sich schon seit seiner Prager Zeit wie auch dann in Wien jeweils für die sommerliche Erholung langjährig ländliche Wohnsitze, zuletzt in Bad Aussee. Reisen die Jodls schon viel, sowohl zu Studienzwecken, für die ethische Bewegung wie auch der künstlerischen Anschauung wegen, so bezeichnet sich Nietzsche selbst auf Grund seiner gesundheitsbedingten Unrast als „fugitivus errans“¹⁹, immer auf der Suche nach günstigen Bedingungen für sein Befinden. Unter solchen Umständen entbehren auch seine verschiedenen Anlaufversuche in den Ehehaken nicht der Peinlichkeit und Komik, sein Verhältnis zum weiblichen Geschlecht ist – sicher bereits erziehungsbedingt (s.o.) und auf Grund der langen rein männlichen Umgebung im Internat bis ins 20. Lebensjahr – ebenso problematisch wie seine Äußerungen im Werk dazu. Ganz anders Friedrich Jodl, dessen auch insoweit ganz normales Aufwachsen schließlich in eine lebenslang glückliche Ehe mit seiner Frau Margarete mündet, die allerdings kinderlos bleibt.²⁰

Beide kommen im Studium – nachdem sie sich nach kurzem Eintauchen von dem „üblichen“ studentischen Treiben abgewandt hatten²¹ – schnell voran und werden von ihren Professoren gefördert; beider Preisschriften: Nietzsche über Diogenes Laertius, Jodl über David Hume²², werden von der jeweiligen Fakultät gekrönt. Beide leisten – trotz des Altersunterschiedes – ihre Militärdienstzeit eher grimmig als begeistert fast gleichzeitig ab (seit Oktober 1867

bzw. März 1868),²³ halten diese Zeit dann insgesamt für durchaus wichtig und wertvoll für die eigene Entwicklung. Endet Nietzsches Dienstzeit durch einen Reitunfall, lässt sich Jodl auf Grund seiner Kurzsichtigkeit vom Militärdienst befreien.²⁴ Im Krieg 1870/71 eilen beide dann trotzdem zu den Fahnen, Nietzsche holt sich als staatenloser Sanitäter auf dem Schlachtfeld die Ruhr, Jodl meldet sich freiwillig zum Dienst in einer Münchner Sanitätseinheit. Vielleicht ein kleiner Fingerzeig für die Temperaments- und Reflexionsunterschiede zwischen beiden ... – jedenfalls freuen sich zwar beide an der endlich erreichten deutschen Einheit, waren aber im selben Moment vor den daraus möglicherweise erwachsenden (und dann ja auch eingetretenen) restaurativen Folgen samt übergroßem und kulturwidrigem preußischen Einfluss.²⁵

Sowohl Nietzsche als auch Jodl standen schon früh und im gleichen Alter auf dem Lehrkatheder: Nietzsche, dem Promotion und Habilitation quasi „geschenkt“ worden waren, seit 1869 in Basel als Professor der Philologie und Gymnasiallehrer, Jodl seit 1873 als Dozent für Universalgeschichte an der bayerischen Kriegsakademie.²⁶ Die Habilitation des letzteren (mit einem ethischen Thema, das den Grundstock zu seiner *Geschichte der Ethik* bildete) sollte sich bis 1880 hinziehen,²⁷ da ihm – der, ähnlich wie Nietzsche am Beginn seiner Baseler Zeit, in München öffentliche (und offenherzige) kulturphilosophische Vortragszyklen hielt – immer wieder Steine in den Weg gelegt wurden.

Musik

Besonders überraschend ist die hohe Affinität *beider* Philosophen zur Musik – Nietzsches Satz, das Leben sei ohne Mu-

sik ein Irrtum²⁸, ist ja weithin bekannt; aber auch für Jodl gilt: „In enger Verbindung mit dem Hören von Musik stand für Jodl aber auch das eigene Musizieren. Das Gefühl selbsttätiger Kraft, eines freien Nachschaffens des Schönen war ihm besonders beglückend und unentbehrlich und darum nahm die Musik nicht nur in der Geselligkeit, die er pflegte, eine sehr hervorragende Stelle ein ..., sondern sie war ihm nötig zur inneren Befreiung und Reinigung.“²⁹

So genossen denn beide schon in früher Jugend Klavierunterricht, wobei sie beide sich nicht nur die Fähigkeit freier Improvisation³⁰ erwarben und mit den jeweiligen Freunden vierhändig spielten, sondern auch bei Besuchen in gutbürgerlichen Häusern Eindruck machen konnten. Friedrich Jodl lernte über die Klavierbegleitung seiner künftigen Schwiegermutter gar seine Frau Margarete Jodl kennen, die darüber in ihrem Buch ausführlich berichtet.³¹

Früh kamen beide Jugendliche so auch mit Wagners Musik und vor allem dem Klavierauszug des 1865 in München uraufgeführten *Tristan* in Kontakt;³² das Jahr 1868 brachte beide dann Wagner noch näher – Nietzsche lernte Wagner in Leipzig höchstpersönlich kennen (woraus sich dann die enge Verbindung in Tribschen ergab), Jodl erlebte in München die Uraufführung der *Meistersinger* (Nietzsche wenig später die Dresdner Erstaufführung). Sosehr beeindruckte Jodl diese Oper „als das Werk des echten Genius“, daß sie ihn zu einer Auseinandersetzung mit Wagners Kunst begeisterte – sein erster Versuch, sich mit einer schriftstellerischen Arbeit an die Öffentlichkeit (Augsburger Abendzeitung) zu wenden.“³³ Eine ausführliche Auseinandersetzung Jodls mit diesem Werk gibt die Biographie seiner

Frau im Anhang wieder. Hochgestimmt schreibt er:

„Was wir aber vorzugsweise zu bewundern haben, das ist außer der künstlerischen Selbstbeherrschung und dem tiefen Verständnis für den Charakter der Tonformen dramatischer Schreibart, die geniale Leichtigkeit, mit welcher Wagner über alle Regeln, selbstgeschaffene, wie hergebrachte, sich hinwegsetzt und nur auf den komischen Effekt hinarbeitet, in gleicher Weise der Komik der Situation wie dem Witze des Wortes sich anschmiegend. Kann man sagen, daß Wagner in Tannhäuser und Lohengrin und einigen Stellen der Meistersinger eine neue Sprache für die musikalische Tragödie, dem Ernst und der Würde des Dramas, dem Gefühlsausdruck wie der Reflexion, in gleicher Weise sich anpassend, gefunden – so wird mit gleichem Recht behauptet werden dürfen, daß in der Musik, wie sie den größten Teil der Meistersinger ausfüllt, er die Sprache für die musikalische Komödie gefunden habe.“³⁴

In München hätten sich 1872 beide Friedrichs gleich zweimal über den Weg laufen können: Nietzsche reiste aus Basel zu zwei *Tristan*-Aufführungen vom 27.-30.6.1872 an: „Ach, mein lieber Freund!“, schreibt er an Rohde, „Vom ›Tristan‹ ist nicht zu sprechen!“ „Ich möchte, Du hörtest den *Tristan* – er ist das Ungeheuerste, Reinste und Unerwartetste, was ich kenne. Man schwimmt in Erhabenheit und Glück.“ Und zur 400-Jahr-Feier der Münchner Hochschule im August, zu welcher Teilnahme er gar von seiner Universität Basel abgeordnet werden sollte, wurden weitere Wagner-Aufführungen angekündigt: *Lohengrin*, *Holländer*, *Tristan*. Jodl nahm an diesen Feierlichkeiten nach seiner erfolgreichen Promotion (Dez. 1871) teil, seine Gattin berichtet ausführlich darüber.³⁵ Nietzsche aber warf seine Reisepläne über den Haufen – und blieb in Basel.³⁶ Wie Janz zurecht feststellt, ist es das erste Mal

überhaupt, dass sich Nietzsche dem Werk Wagners entzieht, dessen „gefährliche Faszination“ er später so beredt in seinen Spätschriften beschreiben wird.

Genau diese Ambivalenz zu Wagners Werk lässt sich aber auch bei Jodl beobachten. Seine Frau schildert diese so:

Das musikalische Glaubensbekenntnis Jodls macht die merkwürdigsten Wandlungen durch. Von der strengsten Klassizität zur Verehrung Richard Wagners und von dieser wieder zurück zu den alten Meistern und zu dem Satz, „daß das Schöne das Einfache sei“. Inzwischen erschien Brahms mit seiner ersten Symphonie in C-moll – als Heros künftiger Gestaltung der Musik gefeiert und von E. Hanslick als derjenige bezeichnet, der am unmittelbarsten an Beethoven, und zwar an den Beethoven der dritten Periode, angeknüpft habe. „Je richtiger dieser Satz wäre,“ schreibt Jodl, „um so mehr müßte er meiner Ansicht nach Brahms richten. An Beethovens dritte Periode anknüpfen, heißt in der Musik ungefähr so viel, als wenn man von einem Dichter sagen wollte, er knüpfe an den zweiten Teil des Faust an und in solcher Poesie dann die Neugeburt deutscher Dichtung erwartete. In beiden Fällen können wir Epigonen wohl begreifen, wie Beethoven oder Goethe dazu kommen konnten, so zu schreiben; aber ein der Nachahmung fähiger Stil ist es bei beiden nicht ... Ich muß gestehen, daß mich von aller Musik, die ich kenne, wenig Erzeugnisse so durchaus kühl gelassen haben wie die Brahms'schen Kompositionen. Wagner fordert wenigstens zum energischen Widerspruch heraus. Da prickelt und zuckt es an einem und die Nerven beben; bei Brahms hat man immer das Gefühl, ... daß jeder Takt und jede Note am richtigen Fleck und der Komponist bereit sei, dem Analytiker über alles auf Befragen genaue Rechenschaft zu geben; aber diese Musik sagt einem nichts: die Themen sind Schemen, bloße Abstractionen musikalischer Vernunft ohne natürliches Verhältnis zum Gemüte.

... Das ganze Auf und Nieder jener musikalisch stürmischen Zeit wogt in Jodl. In einem Briefe dankt er Amira, daß er ihn von der Wagnerei „erlöst“ habe und in einem nächsten bekennt er ihm schon, daß er auf dem besten Wege sei, wie-

derum Wagnerianer zu werden. „Eine Anzahl hiesiger Wagnerapostel erhofft mit heiliger Siegesgewißheit von der Aufführung der Trilogie meine völlige Bekehrung mittels Ausgießung des Geistes ... Der Same innigen Verständnisses aber für die klassische Musik wird davon nicht verweht, auch wenn die nötige Weiterbildung und Anpassung des Ohres im Kampfe mit der modernen Musik erfolgt sein wird, und sich mein musikalisches Pantheon die Aufnahme eines neuen Gottes wird gefallen lassen müssen.“

Die Aufführung der Götterdämmerung wirkte tatsächlich überwältigend auf ihn ein. „Ich erinnere mich keines ähnlichen Eindruckes, seit ich als ganz junger Mensch zum ersten Male Lohengrin und Tannhäuser hörte, ja ich hätte es kaum für möglich gehalten, von einer Oper so mächtig erregt zu werden.“ (An Amira 1877/78.)

Die eigenen gärenden Seelenzustände und die leidenschaftliche Bewegung und Spannung seines Innern machten Jodl dieser Musik „mit ihrem raschen Wechsel der Stimmung und Empfindung, ihrer heißatmigen Leidenschaftlichkeit und ihrer zerrissenen Formlosigkeit, in die sich so viel vom Eigenen hineinphantasieren läßt“, jetzt besonders zugänglich; während er in späteren, ruhig abgeklärten Zeiten wieder ganz anders zu Wagner steht und 1880 schreiben konnte:

„Ich habe jetzt öfter geradezu einen Widerwillen gegen diese Musik empfunden.“³⁷

Auffällig ist hier auch die zwischen Jodl und Nietzsche recht übereinstimmende Stellung zur Musik von Johannes Brahms, den beide recht geringschätzig beurteilen. Wenn Nietzsche in der bekannten Bayreuther Episode (August 1874) Wagner Brahms' *Triumphlied* auf den Flügel legte, und diesen damit erheblich verärgerte,³⁸ drückt sich darin ja weniger eine Hochschätzung von Brahms durch Nietzsche aus, als vielmehr ein Test für Wagner, den dieser nicht bestand. Ähnlich wie er später Bizets *Carmen* aufwertend mit der Wagnerschen Musik kontrastiert,³⁹ um letztere abzuwerten, benutzt er auch hier schon die Brahms'sche Komposition, um sich seiner kritischen Gedanken Wagner gegenüber zu versichern,

die denn bereits in seiner 4. Unzeitgemäßen Betrachtung *Richard Wagner in Bayreuth* hervorspitzen (und mit der er nach eigenen Worten in Wirklichkeit von sich selbst gesprochen haben will⁴⁰).

Diese Vertauschungsmöglichkeit zwischen Wagner und Nietzsche, die ja vor allem auch ihre innere Verwandtschaft aufzeigt, möchte ich an einer weiteren Schilderung Nietzsches aufzeigen, wenn er sich über die Problematik der Wagnerschen Musik in einem Brief auslässt:

„Dieses Beseelen, Beleben der kleinsten *Redetheile* der Musik (– ich möchte, Sie ... wenden die Worte an, die jeder aus der Rhetorik kennt: *Periode* (Satz), *Kolon*, *Komma*, je nach der Größe, insgleichen *Fragesatz*, *Konditionalsatz*, *Imperativ* – denn die Phrasierungslehre ist schlechterdings das, was für Prosa und Poesie die *Interpunktionslehre* ist), – also: wir betrachteten diese Beseelung und Belebung der kleinsten Teile, wie sie in der Musik zur *Praxis* Wagners gehört und von da aus zu einem fast herrschenden Vortrags-System (selbst für Schauspieler und Sänger) geworden, mit verwandten Erscheinungen in anderen Künsten: es ist ein *typisches Verfalls-Symptom*, ein Beweis dafür, daß sich das Leben aus dem Ganzen *zurückgezogen* hat und im Kleinsten *luxuriert*. Die ‚Phrasierung‘ wäre demnach die Symptomatik eines Niedergangs der organisierenden Kraft: anders ausgedrückt: der Unfähigkeit, große Verhältnisse noch rhythmisch zu überspannen – eine Entartungsform des *Rhythmischen* ... [...] In dem Maße, in dem sich das Auge für die *rhythmische* Einzelform (‚Phrase‘) einstellt, wird es *myops* für die weiten, langen, großen Formen: genau wie in der Architektur des Berninismus. Eine Veränderung der *Optik* des Musikers – die ist überall am Werke: *nicht nur* in der rhythmischen Überlebendigkeit des Kleinsten, unsere *Genußfähigkeit begrenzt sich immer mehr auf die delikaten kleinen* sublimen Dinge ... *folglich macht* man nur auch noch solche –“⁴¹

Wenn wir im Folgenden auf den Eindruck Jodls von Nietzsches Schriftstellerei zu sprechen kommen werden, wird schnell klar,

dass sich genau diese Worte Nietzsches auf ihn selbst und seinen schriftstellerischen Stil fast 1:1 anwenden lassen.

Bleibt noch der *Parsifal*, denn auch hier sind sich zuletzt beide Philosophen wieder einig:

Nietzsche hatte sich über diesen bereits 1878 in Sorrent mit Wagner endgültig zerstritten, und noch in seiner letzten Schrift *Nietzsche contra Wagner* verurteilt er das Werk trotz der Anerkennung der musikalischen Meisterschaft Wagners, die er noch und gerade auch in diesem Werk wiederfindet, das daher besonders gefährlich sei:

„Man erinnere sich, wie begeistert seiner Zeit Wagner in den Fusstapfen des Philosophen Feuerbach gegangen ist.⁴² Feuerbach's Wort von der „gesunden Sinnlichkeit“ – das klang in den dreissiger und vierziger Jahren Wagnern gleich vielen Deutschen – sie nannten sich die *jungen* Deutschen – wie das Wort der Erlösung. Hat er schliesslich darüber *umgelernt*? Da es zum Mindesten scheint, dass er zuletzt den Willen hatte, darüber *umzulehren*? ... Ist der Hass auf das Leben bei ihm Herr geworden, wie bei Flaubert? ... Denn der Parsifal ist ein Werk der Tücke, der Rachsucht, der heimlichen Giftmischerei gegen die Voraussetzungen des Lebens, ein schlechtes Werk. – Die Predigt der Keuschheit bleibt eine Aufreizung zur Widernatur: ich verachte Jedermann, der den Parsifal nicht als Attentat auf die Sittlichkeit empfindet. –⁴³

Ganz zuletzt gedenkt Nietzsche hier nebenbei mit Feuerbach desjenigen Philosophen, von dem er einst in seiner Jugend selbst ausgegangen war – wir werden gleich noch darauf kommen –, und der einer der Leitsterne von Jodl war und blieb. Und so findet auch letzterer zu genau gleicher Zeit im Jahre 1886 bzw. 1888 harte Worte für dieses letzte Werk Wagners:

„... Vom Parsifal kann man doch nur sagen: 's ist rein zum Katholisch-Werden! Eine beredtere gewaltigere Apologie des katholischen Kultus ist

noch nie geschrieben worden. In Deutschland wenigstens nicht. Vielleicht wird man bei uns in 50 Jahren von diesem Werke sagen, was man von Chateaubriand's ‚Génie du Christianisme‘ zu sagen pflegt, es habe Frankreich nach der Revolution wieder katholisch gemacht. Man staunt vor dieser Macht der künstlerischen Phantasie bei einem Manne, der selber nicht Katholik gewesen und es versteht alle äußeren Mittel dieses Glaubens in einem Brennpunkt zu sammeln. In jedem, der Katholik *war*, muß das Werk Seiten zum Tönen bringen, die er vielleicht längst verstummt glaubte; und jeden phantasiebegabten Menschen, der es *nicht* war, läßt es in eine Welt voll mystisch religiöser Glut hineinsehen, zu welcher er im Leben den Zugang nur zu leicht findet. Nicht Alle haben den Verstand ihr Leben frei zu halten von der bestrickenden Macht einer ästhetischen Erregung, die nur Spiel sein kann, nur Spiel sein darf.

Dann die neunte Symphonie, die einen auch an allen Fibern des Herzens zerrt, und das Tiefste aufwühlt. Wunderlicher Gegensatz zwischen den beiden Meistern und Werken: gibt viel zu denken! Beethoven der geborene Katholik ringt sich los, in furchtbaren Herzenskämpfen. Zwei Messen; die eine noch gläubig kirchlich; in der großen Missa solemnis in D aber steht der Mensch der Gottheit schon Macht gegen Macht gegenüber: die Kirchenform ist zerbrochen. Das ist die Aufklärung. Aber noch wird der Versuch gemacht, den neuen Geist mit dem alten Buchstab zu vereinen: Kyrie eleyson, Gloria in excelsis, Benedictus qui venit – die Worte hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Endlich geht es nicht länger; das furchtbare, markerschütternde Miserere des Agnus Dei in der Missa solemnis ist wirkungslos verhallt: keine Hand greift aus den Wolken, der Mensch steht ganz allein auf sich, umdräut von Zweifel und Finsternis das ist der Anfang der neunten Symphonie; nun und das Weitere magst Du selbst in der geistreichen Wagner'schen Paraphrase die Du kennst, nachlesen. Die Brücke aber von jenem Anfang zum Lied an die Freude nach meinem Gedankengang kannst Du Dir selber bauen. Du weißt es ja, die Menschheit muß sich selber helfen – es hilft ihr kein Gott – und sie *kann es!*

Das ist mir heute klar geworden: das Ringen des Beethoven'schen Geistes ist typisch für den Auf-

bau unserer Lichtwelt: dieser unbegreifliche, nach außen so rätselhaft abgeschlossene, knorrige Mensch, hat wie Goethe die größten Gedanken der *kommenden* Zeit in sich erlebt und er stellt diese ganze Geisteswelt sozusagen von innen gesehen dar; nicht in Worten und Gedanken, sondern in Tönen dar. Aber je mehr ich mich in diese Helligkeit, ja laß mich das Wort aussprechen, rationalistische Klarheit des Beethoven'schen Geistes versenke, umso greller fühle ich den Kontrast gegen Wagner, der Alles in sich vereinigt was unser Jahrhundert an hemmenden Schwächen aufzuweisen hat. Hier hausen im Dämmerchein alle bösen Geister: Romantik und Mystik, höchstes Pathos der Leidenschaft und trüber Pessimismus: ausgelassene Sinnelust und ein marterndes Erlösungsbedürfnis, hier verrücken sich die klaren Grenzen von Jenseit und Diesseit: und diese *Zukunftsmusik* des Protestanten und Freimaurers ist in Wahrheit die *Reaktion*, in den gleißenden Farben des Fortschritts, die Ursünde des 19. Jahrhunderts, seine geistige Trägheit und Genußsucht zum künstlerischen Prinzip erhoben. Ist das wirklich die Zukunft? Mir graut vor ihr. Ich könnte Wagner hassen, grade wegen seiner künstlerischen Größe, wie man die Sünde haßt, die man mit dem Denken verabscheut und mit der man sich doch im Herzen Eins weiß – wenn ich mir nicht wieder sagte: er ist der Künstler, der bewunderungswürdige Spiegel durch den wir in die tiefsten Herzensfalten unserer Zeit hineinsehen: und alle Kunst ist nur ein Gleichnis. Aber weh denen, die da wollen, daß wir den Künstler in ihm vergessen sollen und den Propheten verehren.“⁴⁴

„... Die Wagner'sche Kunst ist ja sicher nicht der absolute musikalische Stil, wie ihre verstiegenen Apostel verkündigen, aber daß sie Stil und zwar großen Stil besitzt, wird man angesichts des imposanten künstlerischen Eindrucks, den man in Bayreuth empfängt, nicht mehr leugnen können. Der Zauber, mit welchem man an Ort und Stelle durch musikalische und scenische Kunst umfassen wird, ist so groß, daß man keine Zeit übrig behält, um auf das grob-materialistische und mittelalterliche katholische Blendwerk zu reflektieren, mit welchem der Erlösungs-Gedanke umgeben wird. Will man sich die Freude an dem Kunstwerke nicht vergällen lassen, so kann man

sich die Sache mit Hilfe der Trilogie und Schopenhauer's ohne Mühe zurechtlegen, der ja, wie ich nächstens einmal zu zeigen hoffe, durchaus die philosophischen Leitmotive für Wagner abgegeben hat. Daß freilich der Kunst unserer Tage eine derartige Wiederbelebung religiöser Stoffe gelingt, ist eine Erscheinung, die mir im Zusammenhang mit mancher anderen viel zu denken gegeben hat. ‚Ist es ein Nachklang‘ einer früheren Zeit; ‚soll es ein Vorspiel neuer Liebe sein?‘ Manchmal kommt es mir so vor, als sei unsere Zeit, oder wenigstens die Kreise, auf die unser Einer zu wirken hofft, es gründlich müde sich in diesen Dingen Vernunft predigen zu lassen; als sei sie im Begriffe mit einem wahren Heißhunger sich auf das verschmähte Manna von ehemals zu stürzen.“⁴⁵

Zuletzt: Abgesehen von der ambivalenten Faszination an der Wagnerschen Musik eignet beiden Denkern ein eher konservativer Musikgeschmack, Bach, Mozart und Beethoven leuchten hervor. Dazu schätzt Nietzsche die Musik seines „Maestro Peter Gast“ (Heinrich Köselitz), dessen Kompositionen er zu Aufführungen verhilft, und er verfällt zuletzt dem „Zauber“ der Operette – Jodl wiederum kann sich mit der Musik von Richard Strauss nicht anfreunden, auch von Gustav Mahler hört man bei ihm nichts. Wenn allerdings Nietzsche diese „modernen“ Komponisten noch hätte hören können: Richard Strauss, der die verschiedenen Stimmungen des Buches mit seiner symphonischen Dichtung *Also sprach Zarathustra* (uraufgeführt in Frankfurt/M. 1896) wiederzugeben sucht, oder Mahlers 1902 uraufgeführte 2. Symphonie, in deren 4. Satz Nietzsches Nachtwandler-Lied aus dem 4. Teil des *Zarathustra* „Oh Mensch! Gieb Acht!“⁴⁶ die Textgrundlage abgibt – die Musik hätte in beiden Fällen Nietzsche wohl nicht gefallen, aber diese Wirkung seines „Sohnes“ doch sehr.

Einen aufschlussreichen Fingerzeig gibt vielleicht auch die Tatsache, dass sich Jodl in führender Rolle „aus ästhetischen Gründen“ erfolgreich gegen die Anbringung des Deckengemäldes „Die Philosophie“ von Gustav Klimt in der Wiener Universitäts-aula wandte⁴⁷ – dem jeweils wirklich Neuen in Musik und bildender Kunst stand er offenbar eher ablehnend gegenüber.

Frühe philosophische Entwicklung und Religionsablösung

Angesichts widersprüchlicher Aufzeichnungen und Gedichte des jugendlichen Nietzsche ist es bei den Interpreten strittig, ab wann seine Abkehr vom Christentum anzunehmen sei. Höchst instruktiv ist für diesen Zusammenhang das soeben erschienene Buch⁴⁸ von Hermann Josef Schmidt, das die Stationen der (anti-)christlichen Entwicklung Nietzsches von der Kindheit bis hin zu seinem abschließenden *Gesetz wider das Christentum* minutiös nachzeichnet. Eindeutig ist jedenfalls seine frühe Hinwendung zur griechischen Antike (insbesondere den Vorsokratikern) und zum Olymp, mittels dessen er Theodizeeprobleme literarisch durchspielt. Dazu kommt die frühe Beschäftigung mit religionskritischen Autoren, zunächst vor allem mit Ludwig Feuerbach. Als 17-Jähriger leitet er seine erste ernstzunehmende philosophische Betrachtung dazu, *Fatum und Geschichte*, so ein:

„Wenn wir mit freiem, unbefangenen Blick die christliche Lehre und Kirchengeschichte anschauen könnten, so würden wir manche den allgemeinen Ideen widerstrebende Ansichten aussprechen müssen. Aber so, von unsern ersten Tagen an eingeeignet in das Joch der Gewohnheit und der Vorurtheile, durch die Eindrücke unsrer Kindheit in der natürlichen Entwicklung unseres Geistes gehemmt und in der Bildung unsres Temperaments bestimmt, glauben wir es fast als Vergehn betrachten zu müssen, wenn wir einen freieren Standpunkt

wählen, um von da aus ein unparteiisches und der Zeit angemessenes Urtheil über Religion und Christentum fällen zu können.“⁴⁹

Im gleichzeitig entstandenen Brieffragment an seine Freunde Krug und Pinder paraphrasiert und zitiert er direkt Feuerbach:

„... Die Hauptlehren des Christentums sprechen nur die Grundwahrheiten des menschlichen Herzens aus; sie sind Symbole, wie das Höchste immer nur ein Symbol des noch Höhern sein muß. ... Daß Gott Mensch geworden ist, weist nur darauf hin, daß der Mensch nicht im Unendlichen seine Seligkeit suchen soll, sondern auf der Erde seinen Himmel gründe; der Wahn einer überirdischen Welt hatte die Menschengeister in eine falsche Stellung zu der irdischen Welt gebracht: er war das Erzeugniß einer Kindheit der Völker. Die glühende Jünglingsseele der Menschheit nimmt diese Ideen mit Begeisterung hin und spricht ahnend das Geheimniß aus, das zugleich auf der Vergangenheit in die Zukunft hinein wurzelt, daß Gott Mensch geworden. Unter schweren Zweifeln und Kämpfen wird die Menschheit männlich: sie erkennt in sich ‚den Anfang, die Mitte, das Ende der Religion.‘“⁵⁰

Über Schopenhauer und den intensiven Umgang mit Richard Wagner, der den gleichen Weg von Feuerbach zu Schopenhauer gegangen war, gab sich Nietzsche im Abfall von Wagner sodann als „Freigeist“ und „Immoralist“,⁵¹ um mit dem *Zarathustra* schließlich sein eigenes „Evangelium“ vom „Willen zur Macht“, der „Ewigen Wiederkunft des Gleichen“ sowie vom „Übermensch“ zu verkünden. Auf Basis seiner sich auf die *Geburt der Tragödie* zurückwendenden rein *ästhetischen* Weltauffassung will er mit *Jenseits von Gut und Böse* und der *Genealogie der Moral* seine Forderung nach der Umwertung der Moral theoretisch begründen, um schließlich mit dem *Antichrist* und seinem abschließenden *Gesetz wider das Christentum* den Hauptgegner namhaft zu machen. Mit der *Götzendämmerung* und *Ecce homo* will er auf sich selbst

aufmerksam machen als dem Antipoden zu Richard Wagner, dessen erlösungs-süchtige Weltflucht er daher nochmals in zwei Schriften (*Der Fall Wagner, Nietzsche contra Wagner*) angreift.

Ganz anders der Weg Jodls in Kindheit und Jugend, der von der hergebrachten christlichen Religion geprägt war:

„Der sonntägliche Gottesdienst, wie auch die tägliche Schulmesse waren für ihn keine äußerlich zu vollziehenden Aufgaben, sondern ein tiefes inneres Erfassen und Erglühen.“⁵²

Erst mit Studienbeginn und mit der militärischen Dienstzeit beginnt sich Jodl aus der Religion zu lösen, vornehmlich mit Hilfe David Humes:

„Für meine persönliche Entwicklung ist die frühe und eingehende Beschäftigung mit der hervorragenden Kraft der gesamten Aufklärungsliteratur von größter Bedeutung geworden, indem sie als ein kritisches Ferment, aller metaphysischen Konstruktion und aller theologisierenden Philosophie entgegenwirkte...“⁵³

„Es vollzog sich in derselben ein geistiger Umschlag, der gewiß für meine ganze Entwicklung von den bedeutsamsten Folgen sein wird. Der Übergang von den beschränkten Anschauungen der christlichen Dogmatik zu jener einer freien Vernunftreligion. Immer mächtiger wurde das Streben, die spezifisch christliche Glaubenslehre mit den abweichenden Anschauungen und Ansichten, welche meine wissenschaftliche Tätigkeit mir in reichem Maße zuführte, zu vereinen und wie dies J. Scherr im 2. Teil seiner Studien von Fichte erzählt, den Glauben mit dem Wissen, die Offenbarung mit der Vernunft, in Einklang zu bringen und mir eine haltbare Dogmatik zu schaffen. Allein wie bei Fichte, so ging es auch bei mir mit dem Theologismus erst langsam, dann rasch und rascher bergab.“ (Tagebuch 1868.)⁵⁴

Schließlich gelangt er zu einer ganz ähnlichen Einstellung wie zunächst Nietzsche nach der Feuerbach-Lektüre (s.o.):

„Ich glaube an einen großen Entwicklungsgang des Einzelnen, wie des ganzen Menschengeschlechts.“⁵⁵

Jodl allerdings wird diese Grundentscheidung für einen praktischen ethischen Idealismus (wir würden heute sagen: einen evolutionären Humanismus) im Gegensatz zu Nietzsche niemals aufgeben, und mit einer ästhetische und künstlerische Bedürfnisse berücksichtigenden Lebensführung in gelungener Weise verbinden.

Wo Nietzsche auf das gleiche Problem stößt: dass es weder im Hinblick auf die Geschichte der Moral noch zur Psychologie des Menschen gründliche Vorarbeiten gibt – und sich dann so *introspektiv* wie *spekulativ* mit *Menschliches Allzumenschliches* bis hin zur *Genealogie der Moral* unsystematisch hineinstürzt, um neben so manchem Gold auch viel taubes Gestein heraufzuholen, dem er jedenfalls sprachlich Glanz zu verleihen weiß – dort macht sich Jodl selbst *systematisch* an die Arbeit: Gibt es keine Geschichte der Ethik von deren Beginn bis zu seiner Zeit – nun, so wird er sie selbst erforschen und verfassen; ebenso steht es mit der Psychologie, die vor allem auch Erkenntniskritik ist: Ist ein Überblick über den Stand dieser Wissenschaft nicht vorhanden, trägt Jodl die bisherigen Ergebnisse und eigene Überlegungen unter Zugrundelegung des Evolutionsgedankens zusammen und schreibt ein umfangreiches Lehrbuch in zwei Bänden, das diverse Auflagen erlebte. Eine *Ästhetik der bildenden Künste* und eine *Allgemeine Ethik* runden diese Hauptwerke schließlich ab.⁵⁶

Seine daneben geübte produktive rednerische und schriftstellerische Tätigkeit, mit der er auf seine eigene Zeit und Umwelt einwirkte, ist in auch heute meist noch sehr lesenswerten Texten und Reden der zwei

Bände *Vom Lebenswege* gesammelt – darunter auch derjenige Text, der diesem Beitrag Anlass und Titel gab.

3. Jodl über Nietzsche

Das *Nietzsche-Problem*

Wie eingangs erwähnt, wurde dieser Text gleich mehrfach im Druck veröffentlicht, was für die Bedeutung spricht, die Jodl und seine Herausgeber diesem zumaßen. – auch ist dies wohl der Tatsache geschuldet, dass der Einfluss der Nietzscheschen Schriften in dieser Zeit nach der Jahrhundertwende erheblich answoll. Diesem Umstand gibt denn auch Jodl selbst – und es scheint sich dabei durchaus auch ein gewisser Unwille zwischen den Zeilen auszudrücken – in seiner Schrift beredten Ausdruck:

„Die Jahre, welche seitdem verstrichen sind, haben eine gewaltige Wandlung gebracht. Nietzsche und kein Ende! möchte man ausrufen. In kurzer Zeit ist Nietzsche in den Vordergrund des geistigen Gesichtskreises der Deutschen getreten, an die Stelle, welche vom Ende der sechziger Jahre an Schopenhauer und nach diesem und zugleich mit diesem Eduard v. Hartmann eingenommen hatten. Lawinenartig wächst die Nietzscheliteratur heran, lawinenartig die Veröffentlichungen aus dem Nachlasse: immer neue Manuskripte, Studien, Nachlesen, Abfälle von den veröffentlichten Arbeiten, Entwürfe; lawinenartig wuchs die Biographie Nietzsches von seiner Schwester, Frau Elisabeth Förster-Nietzsche, zu drei starken Bänden an, unzählige Stellen aus den Gesamtwerken, aus dem ungedruckten Nachlasse, aus Briefen zusammentragend, und schon ist ein Nietzschearchiv in Weimar begründet worden, aus dem noch immer neue Veröffentlichungen in Aussicht gestellt werden. Diese fast unübersehliche Stofffülle und dazu der eigentümliche Charakter der Gedankenarbeit und der literarischen Darstellung Nietzsches machen ihn allein schon zu einer ganz singulären Erscheinung.“⁵⁷

Dass diese Beschreibung berechtigt ist, mag die folgende Zusammenstellung zeigen:

Georg Brandes, Dozent in Kopenhagen, dem Nietzsche auf Veranlassung eines „Wiener Herren“ (!) seine Werke zugesandt hatte, hielt als erster akademische Vorlesungen über Nietzsches Philosophie – und erfreute den in der zweiten Hälfte des Jahres 1888 seinem Untergang entgegengehenden Nietzsche mit Ahnungen erster öffentlicher Wirkung.⁵⁸

Nachdem sich zunächst die Mutter, Peter Gast und Franz Overbeck um die weitere Herausgabe der Werke Nietzsches gekümmert hatten, nahm ab 1894 mit untrüglichen Instinkt Nietzsches Schwester die Sache selbst in die Hand und gründete ihr Archiv, zunächst in Naumburg, ab 1897 in Weimar, aus dem sich nun die von Jodl angesprochene Lawine an Veröffentlichungen ergoss. Ebenfalls bereits 1894 hatte Lou Andreas-Salomé – mit ebenso weiblichem Instinkt versehen – ihr bis heute wichtiges Nietzsche-Buch herausgebracht.⁵⁹

Als Reaktion darauf verfasste die Schwester diverse biographische Schriften über ihren Bruder, und bald genoss sie dabei Unterstützung von vielerlei und durchaus prominenter Seite – allen voran und höchst aktiv Harry Graf Kessler seit 1895,⁶⁰ eingeführt von Raoul Richter, Philosophieprofessor in Leipzig, der sich an der Herausgeberschaft der Schwester beteiligte und auch selbst bereits 1903 an seiner Universität Vorträge über die Philosophie Nietzsches gehalten hat.⁶¹ Harry Graf Kessler hatte sich bereits Anfang 1895, fast ein Jahr vor seinem Archivbesuch in Naumburg, ins Tagebuch notiert: „Es giebt wohl heute in Deutschland keinen leidlich gescheuten studierten und gebildeten Mann von zwanzig bis dreissig Jahren, der nicht

Nietzsche einen Teil seiner Weltanschauung verdankte oder doch mehr oder weniger von ihm beeinflusst wäre.⁶²

Der Philosoph Alois Riehl, mit Jodl gut bekannt (s.o.), brachte sein von letzterem genutztes Buch über Nietzsche 1897 in der Reihe Frommanns Klassiker der Philosophie (!) als Band IV heraus.⁶³ Johannes Schlaf gar – damals ein bekannter Literat – wollte Nietzsche in seinem Buch von 1907 bereits „überwinden“.⁶⁴ Zu solchen „Überwindern“ und der Wirkung Nietzsches in ganz Europa schreibt Harry Graf Kessler 1908 an Elisabeth Förster-Nietzsche:

„Über die Herren, die Nietzsche »überwunden« haben, laßen sie mich lachen: erst sollten sie ihn einmal lesen. Aber »überwinden« ist leichter und klingt ach so gründlich und erhaben. Diese Drachentöter von eigenen Gnaden erinnern mich immer an Falstaff, der so viele viele Franzmänner hinter den Kulissen überwunden hatte. Auch möchte man einmal den Maßstab sehen, nach dem sie bestimmen, was für »wirklich groß« zu gelten hat, und dem ihre eigenen Personen dagegen halten, um auch diese einmal dran zu meßen. Was feststeht, ist das Faktum, daß Nietzsche in Deutschland für Dehmel, Stefan George, Hofmannsthal & Epoche gemacht hat, in Frankreich für die ganze jüngere Generation von Henri de Regnier bis zu M^{me} de Noailles, in Italien für d'Annunzio, in England für Shaw, in Rußland für Gorki, Maykoski, Andrejew, mit andren Worten Überall für Alle, die Etwas Bedeutendes zur Kultur unserer Zeit beigetragen haben, daß er außerdem so wie vor ihm vielleicht blos Rousseau die Atmosphäre seiner ganzen Zeit verändert hat; wenn das nicht genügt, um in ihm eine bedeutende Erscheinung zu sehen, der mag ihn ruhig überwinden: an dem ist nicht viel verloren.“⁶⁵

Es entstanden Nietzsche-Büsten von Siegfried Schellbach und Max Klinger, Ölgemälde und die berühmte Radierung von Hans Olde; 1903 wurde das von Henry van de Velde im Jugendstil umgestaltete Nietzsche-Archiv eingeweiht. Alle mögli-

chen und unmöglichen Nietzsche-Devotionalien kamen in Umlauf, den Höhepunkt bildeten aber sicher die Planungen für ein Nietzsche-Denkmal für dessen 70. Geburtstag im Jahr 1914: Insbesondere Harry Graf Kessler trieb dieses Unternehmen (bei eher bremsender Nietzsche-Schwester) in Zusammenarbeit mit van de Velde voran – für einen Gedenktempel samt zugehörigem Sportstadion wurde ein 12 ha großes Grundstück angekauft und letzterer fertigte die entsprechenden (als Skizzen und Fotografien erhaltenen) Entwürfe. Die schließlich in den Millionenbereich ausufernden geschätzten Kosten sowie der Erste Weltkrieg stoppten dieses Projekt.⁶⁶

Vieles von diesen Aktivitäten rund um Nietzsche musste Jodl bekannt werden, da er über persönliche Beziehungen zu Archiv-Insidern wie Alois Riehl und Ernst Horneffer verfügte, der am 27. August 1900 die Totenrede auf Nietzsche am offenen Sarg im Archiv gehalten hatte.⁶⁷

Die zunehmende Popularität der Schriften Nietzsches ergibt sich zuletzt auch aus der Auflagensteigerung des *Zarathustra*, die Jens-Fietje Dwars, Kurator des Nietzsche-Hauses Naumburg, wiedergibt:

„Seine Editions-geschichte verrät, wie die Feier des Krieges zum Bedürfnis wird. Zunächst erschienen die drei Teile der Dichtung »Also sprach Zarathustra« separat 1883/84 in jeweils 1000 Exemplaren bei Schmeitzner in Chemnitz. Die wurden so wenig gekauft, dass sein neuer Verleger Fritsch sie 1886 zusammenband. Den vierten Teil hatte Nietzsche 1885 in einer Privatauflage von nur 40 Exemplaren drucken lassen, mehr Leser hatte er nicht! 1891 erschien dieser Teil erstmals öffentlich bei seinem dritten Verleger, Naumann, der 1893 alle vier in einem Band herausgab. Waren 1896 erst 6000 Exemplare verkauft, so erschienen in den nächsten zehn Jahren bis 1906 weitere 55 Auflagen in jeweils 1000

Exemplaren. Bis die Verlagsrechte 1910 an Kröner übergangen, waren 75 000 abgesetzt. 1913 lag die 100. Auflage vor. In den fünf Kriegsjahren verdoppelte sich der Absatz bis Ende 1918 auf 224 000 Exemplare, davon waren 54 000 spezielle »Kriegsausgaben« in derbem Leinen. Allein 1919 erschienen 60 000 Exemplare und 1922 war die 300. Auflage erreicht.⁶⁸

Auch wenn Jodls Hauptwerke durchaus erfolgreich waren: Von seiner *Geschichte der Ethik*, zuerst 1882 noch in Prag erschienen, kam die zweite (auch um Nietzsche) erweiterte Auflage 1906 heraus, sein *Lehrbuch der Psychologie* erlebte nach 1896 und 1902 die dritte Auflage bereits im Jahre 1908 (in welcher er erstmals auch einige bis dahin erschienene Schriften von Freud berücksichtigte) – mit dieser Erfolgsgeschichte und dem weithin ausstrahlenden kulturellen Einfluss der Schriften Nietzsches konnte er sich nicht messen. Zwar befließigte sich Jodl auch in diesen Hauptwerken einer gut lesbaren Prosa, aber seine systematische Gestaltung des Stoffs wendete sich doch eher an ein akademisches Publikum. Dass sich die Schriften Nietzsches in dieser Hinsicht bewusst⁶⁹ ganz anders geben, fällt jedem Leser spätestens seit *Menschliches Allzumenschliches* sogleich auf, und so kritisiert Jodl:

„Ein Schriftsteller, dem gewiß niemand das Prädikat eines philosophischen Kopfes wird absprechen wollen und dem doch dasjenige vollständig fehlt, was man in der Regel als das Hauptmerkmal aller philosophischen Geistesarbeit zu betrachten pflegt: die Fähigkeit einheitlich geschlossenen Denkens, die systematische Ausgestaltung eines gegebenen Stoffes. Hunderte und Hunderte von Aphorismen, alle unabhängig voneinander, keiner um den anderen sich kümmernd, wenn auch oft einander ähnlich sehend; ein Meer von Einfällen, die gegen uns anbranden, wie die Wogen am Strand, glitzernd, spielend, tosend und

versprühend, um anderen Platz zu machen; ein Heer von Steinblöcken, feinst behauen, jetzt in den zierlichsten Gestalten, jetzt in den wildesten Fratzen, fast ohne Wahl auf einem Blachfeld durcheinander geworfen. Eine ungeheuer gärende Gedankenmasse, die sich, ganz ohne die ordnende Zucht eines konstruktiven Planes, eines streng begrifflichen Aufbaues, in verhältnismäßig wenig Jahren aus Nietzsches Hirn ergossen hat, wie ein unaufhörlich arbeitender Vulkan seine Feuergluten gen Himmel und Erde wirft.“⁷⁰

Darf ich in diesem Zusammenhang an den oben gebrachten Auszug aus dem Brief von Nietzsche an Carl Fuchs erinnern, in welchem er die Wagnersche Komponierweise beschreibt – und m.E. damit auch eine unfreiwillige Kennzeichnung seiner eigenen Literatur gibt?

Diese Eigenart der Nietzscheschen Schriftstellerei, seine anschwellende Popularität und sein tragisches Schicksal riefen denn auch noch ganz andere Kritiker auf den Plan, und diesen zustimmend macht Jodl Nietzsche nun zu einem Fall für den Psychiater, indem er sich auf die Bücher von Nordau und Möbius bezieht, die Nietzsche mittels psychiatrischer Ferndiagnose anhand seiner veröffentlichten Schriften spätestens ab 1881 für geisteskrank erklärten; Jodl hält diese Machwerke trotz mancher Verzeichnung für „höchst beachtenswert“⁷¹ und spricht vom „gesunden Menschverstande, der manchen Nietzscheverehrern abhanden gekommen zu sein“ schein.

Sodann kommt er auf seine eigene Erfahrung bei der Nietzsche-Lektüre zu sprechen, die sich gut nachvollziehen lässt – und so manchem Leser mag es ja ähnlich ergangen sein wie jenem „Prinzen Vogelfrei“, als den sich Nietzsche selbst sah:

„Einem solchen freien Wanderer bieten die Irrgänge von Nietzsches Gedankenlabyrinth einen

fast unerschöpflichen Genuß, den ich selbst oft und oft empfunden habe; am meisten zu den Zeiten, als es noch keine Bücher über Nietzsche gab, als man mit ihm noch allein sein konnte. Man bleibt hier verweilend stehen und geht dort rasch vorüber; man hebt eine seltsame Gedankenbildung auf, betrachtet sie und wirft sie wieder beiseite; man birgt anderes verstoßen, wie einen köstlichen Besitz, um sich immer wieder daran zu freuen. Man sagt hundertmal aus tiefstem Herzen nein, um ebenso oft mit voller Überzeugung ja zu sagen; man revidiert Schritt für Schritt alle möglichen Aufstellungen seiner geistigen Bilanz, um da und dort einen zweifelhaften Posten hinauszuerwerfen, dafür aber dasjenige, was dieser ätzenden Säure standhält, hinfort als ein unverlierbares Eigentum zu besitzen.“⁷²

Nach dieser eher etwas unwilligen Einleitung kommt Jodl zu seinem eigentlichen Thema und „Nietzsche-Problem“, das er mit dieser Schrift aufgreifen will:

„Hat dasjenige, was in der Nietzscheliteratur als seine eigentliche und wichtigste Leistung angesehen wird, die ‚Umwertung aller Werte‘, irgendeine wissenschaftliche oder praktische Bedeutung? Und wie ist die Entstehung dieser Lehre bei Nietzsche und ihre Aufnahme bei den Zeitgenossen zu begreifen?“⁷³

Zunächst benennt er die Ausgangspunkte Nietzsches, der in jungen Jahren unter dem Einfluss von Schopenhauer und Wagner stand:

„Mit einer ungemein feinen Witterung hat Nietzsche in der Folge das fremdartig betäubende Parfüm, das Narkotische, Entnervende, welches von Schopenhauers Ethik und Wagners Kunst ausströmt, herausgeföhlt. Die ungeheure *Gefahr*, welche in dieser katholisierenden Wendung der größten Kunstmacht der Gegenwart lag, das Erschlaffende, welches eine buddhistische Mitleidslehre und das Dogma von der unheilbaren Trostlosigkeit der Welt mit sich bringen mußte! Und er zog aus, den Drachen der katholisch-indischen Romantik zu erschlagen, die höhere Kultur vor seinem Pesthauche zu retten. Aber siehe da! Dieser Ritter und Retter verwüstet weithin alles Land,

schrecklicher, als es jener Unhold je gekonnt; er zertritt die Saaten, gräbt die Wurzeln der Bäume aus der Erde und reißt Löcher in Dämme und Deiche, an denen viele Jahrhunderte gebaut.“⁷⁴

Darauf folgt eine Schilderung der Argumente Nietzsches, die dieser für den „Sklavenaufstand in der Moral“ benennt: die „mitleidsvolle Liebe“, jene „allgemeine Gleichheit und Brüderlichkeit“ des (frühen) Christentums; die „gesunde Aristokratie, die ... sich *nicht* als Funktion des Gemeinwesens“ sieht und „mit gutem Gewissen das Opfer einer Unzahl von Menschen hinnimmt, welche um ihretwillen zu unvollständigen Menschen, zu Sklaven, zu Werkzeugen herabgedrückt werden müssen.“ „Es gibt gar kein giftigeres Gift als die Lehre von der Gleichheit.“ „Die Arbeiterfrage? „Was will man? Will man einen Zweck, so muß man auch die Mittel wollen; will man Sklaven, so ist man ein Narr, wenn man sie zu Herren erzieht.“ Fast alles, was wir höhere Kultur nennen, beruht auf der Vergeistigung und Vertiefung der Grausamkeit: das sei sein Satz. Er findet, daß die Grausamkeit die große Festfreude der Menschheit ausmache. Und wo man eine Abnahme der feindseligen Instinkte antreffe, da könne man sicher auf eine allgemeine Abnahme der Vitalität schließen. In allem Mitgefühl, in aller Nächstenliebe komme etwas Verächtliches zum Vorschein: die physiologische Überreizbarkeit des Dekadenten.“

„In dieser Darstellung – teils ein Programm und teils ein Geschichtsbild –“ sei „historisch und psychologisch fast alles falsch.“ So sei die allgemeine Menschenliebe schon von den antiken Stoikern lange vor dem Christentum verkündet worden; auch sei die geschichtliche Entwicklung der christlichen Religion und Kirchen doch nicht von einem Übermaß an Mitleid gekenn-

zeichnet, wie uns Nietzsche glauben machen will:

„Sehen wir die Völker Europas dem Untergange entgegenwanken, weil sie alle ihre Kräfte an die Pflege armseligen, verkommenen Lebens setzen? Weil zu viel des Mitleids, zu viel Fürsorge für die Schwachen in der Welt gewesen ist? Wer die Geschichte der christlich-germanischen Welt nicht im Zerrspiegel einer Theorie, sondern im unbefangenen Lichte der Wirklichkeit sieht, der kann auf solche Fragen nur mit einem bitteren Lachen antworten. Welch langen Leidensweg hat die germanische Gemeinfreiheit gehen müssen, von Karl dem Großen bis zur französischen Revolution, um sich dem erdrückenden Despotismus des feudalen Adels, des Fürstentums und der Kirche zu entziehen! ... Hat das Christentum die Völker gehindert, in blutigen Kämpfen um die Macht, um wirtschaftliche Vorteile zu ringen, und hat die Kirche nicht selbst lange Jahrhunderte am Fleisch der Völker gezehrt, ihre besten Säfte zum Aufbau ihrer Macht und Pracht, eines Staates im Staate, eines Reiches über allen Reichen verwendend? Die Mitleidsmoral aber hat in diesen langen Jahrhunderten kaum etwas anderes vermocht, als auf die ungeheuren Reibungsflächen dieser Kraftmaschine, genannt europäische Kultur, etwas linderndes Öl zu gießen, da und dort die härtesten Ausschreitungen des Kampfes zu mildern und die Überfülle des Leides durch Werke der Barmherzigkeit und der Menschenfreundlichkeit wenigstens erträglich zu machen.“⁷⁵

Sodann fragt Jodl nach der Herkunft der bisherigen Genies der Menschheit, „der Bahnbrecher des Geistes und der Technik“; hatten sie einen solch „blutgetränkten Dünger“ nötig wie ein Alexander, ein Cäsar, ein Napoleon, die Nietzsche als „Urbild des Übermenschen“ vorschweben? Lebt die Menschheit dazu, damit ein Cesare Borgia „ihr den Fuß auf den Nacken setzt, um selbst der Sonne einen Fuß breit näher zu sein? Der Geist braucht keinen so blutgetränkten Dünger, um zu gedeihen.“

„Gewiß: eine Gesellschaftsordnung, welche die Erzeugung der höchsten geistigen Werte aus-

schlüsse, welche den genialen Menschen unmöglich machte, würde das Ende der menschlichen Entwicklung, würde unausbleibliche Stagnation und Rückschritt bedeuten. Aber ist denn dazu wirklich notwendig, daß das Leben seinen gewaltsamen Charakter behalte und daß immer von neuem wieder wilde Kräfte und Energien hervorgerufen werden? ... Verlangt der intellektuelle Fortschritt die Aushungerung, die Verkümmern breiter Volksschichten? Gewiß nicht. Je mehr wir die Zugänge zur Bildung öffnen, um so wahrscheinlicher wird es, daß die großen Begabungen nicht von der Ungunst des Lebens zertreten werden, sondern wirklich zur Betätigung gelangen; je mehr wir das ganze Bildungsniveau heben, um so intensiver wird die geistige Anspannung, deren es bedarf, um etwas Hervorragendes zu leisten; um so wahrscheinlicher wird es aber auch, daß manches, was früher nur der höchsten, genialen Begabung in den Schoß fiel, durch die gemeinsame, bestimmten Zielen zugewandte Arbeit einer *Mehrzahl* von Forschern mit innerer logischer Notwendigkeit reif wird, wie eine Frucht am Baume.

Das ist die Stimme der geschichtlichen *Tatsachen*. Keine unbefangene Prüfung wird finden können, daß sie Nietzsche recht geben.“⁷⁶

Auch habe im 19. Jahrhundert das „Manchesterium“, verstärkt durch die Aufnahme darwinistischer Gedanken – in der real bereits jene „Umwertung“ der Moral im Nietzscheschen Sinne vorweggenommen sei – statt zur „allgemeinen Glückseligkeit als natürliches Ergebnis“ zu einer grauenhaften Lage der arbeitenden Klasse geführt, so dass erst durch diese „Ausschaltung aller ethischen Kräfte“ die „sozialistischen Ideen“ ihre eigentliche Schlagkraft erhielten. Und wir können konstatieren, dass wir heute mit der libertären Deregulierung ein analoges Auseinanderdriften der Gesellschaft beobachten können, das eine Vielzahl der Betroffenen an die ideologischen Ränder treibt.

In die Bemühungen, „den scharfgespannten Gegensatz der Klassen und den nicht

minder scharfen Gegensatz der Theorien, Unternehmer und Arbeiter, Individualismus und Sozialismus, zu mildern“, trete Nietzsche hinein wie ein „Trunkener unter Nüchterne, wie ein Trompetenstoß in ein Streichquartett“: „ein Anachronismus, die schal gewordene Kost des alten Manchestertums und der darwinistischen Sozialwissenschaft mit geistreichen Zieraten noch einmal aufgewärmt.“⁷⁷

Andererseits muss sich Jodl fragen, woher dann eigentlich die immense Wirkung der Nietzscheschen Schriften stamme; deren aktivierende Anregung gehe davon aus, dass Nietzsche „das Kulturproblem mit Nachdruck in die Mitte der Ethik gestellt“ und „den Gedanken der Kultursteigerung, der Entwicklung, betont“ habe. Gegen Schopenhauers – seines ehemaligen bewunderten Lehrmeisters – Nein zum Leben stellt er seine Forderung nach „mehr Leben“: „gesteigertes, selbstherrliches, an sich glaubendes, mächtiges Leben.“⁷⁸

Doch Nietzsche, dessen Werk ja durchaus von ständiger ästhetischer Übersteigerung getragen ist, verdirbt sich auch diesen Gedanken, denn der „Wille zum Leben wird ihm unvermerkt Wille zur Macht, zur Vergewaltigung“. Als Leidender (von Kindheit an) verallgemeinert er das Leiden, überhöht es und „berauscht“ sich an ihm hin zu „Bildern der Härte und Grausamkeit“. Ein Gleiches gelte für seine „nicht minder phantastische Lehre von der ewigen Wiederkunft des Gleichen“, die ein Leben „mit allen Härten und Schmerzen, mit aller Verzweiflung und aller Niedrigkeit ... wieder haben will.“⁷⁹ Eine Lehre, so sei hier angemerkt, die ganz im Gegensatz zu seiner schönen Erkenntnis aus der Zeit von *Menschliches Allzumenschliches* steht, welche hier Jodl *gegen* Nietzsche vertritt: „Mir scheint dagegen die wichtig-

ste Frage aller Philosophien zu sein, wie weit die Dinge einen unabänderlichen Charakter haben: um dann, wenn diese Frage beantwortet ist, mit der rücksichtslosesten Tapferkeit auf *die Verbesserung der als veränderlich erkannten Seite* der Welt los zu gehen.“⁸⁰

Zwar sei es verdienstvoll – wenn darin Nietzsche auch nicht der erste oder einzige sei – „gegen alle asketische Ethik, gegen alle falsche Selbstaufopferung, gegen alle Übersteigerung des Altruismus“ Stellung zu beziehen; ebenso „gegen das priesterliche System, die Sittlichkeit auf Zerknirschung aufzurichten, und durch den Ausblick aufs Jenseits ihre wahre Perspektive, die Zukunft der Kulturmenschheit, zu fälschen.“ Aber hierin sind ihm Feuerbach und Mill mit ihren Schriften vorausgegangen, „gegen welche die wahnsinnigen Deklamationen des Antichrist unerfreulich abstechen.“

Trotz so mancher Übereinstimmung in der Zielrichtung und der Anerkennung der schriftstellerischen Fähigkeiten Nietzsches fasst Jodl zusammen:

„Nietzsche anhängen, Nietzsche kritiklos bewundern, heißt also, das ganze gediegene Kapital, welches die moderne Wissenschaft auf dem Felde der individuellen und sozialen Ethik erworben hat, für den Flitter einiger blendender und mit großer Sprachkunst vorgetragener Einfälle preisgeben. ...

Einfälle haben, ist leicht; Einfälle beweisen, schwer; ganze Lebensgebiete in Gedanken zusammenhängend aufbauen, daß unsere Ideen und die Wirklichkeit sich decken, am schwersten. Der wirklich große Mensch ist nur da, wo der geistreiche Einfall von der geduldigen Arbeit des Prüfens und Beweisens getragen wird. Auf allen anderen Wissenschaftsgebieten ist das Gemeingut der Wertschätzung geworden. Wenn es auf ethischem und sozialem Gebiete anders ist, wenn da immer wieder der Sophist an Stelle des Forschers das Ohr der Vielen gewinnt, so kann dies nur

darin seinen Grund haben, daß hier Willenskräfte, daß hier Haß und Liebe, Neigungen und Wünsche aller Art, ein entscheidendes Wort mitreden. Es ist insbesondere ein schönes Vorrecht der Jugend, kritiklos Idealen nachzujagen. Aber ich gestehe: eine Jugend, welche das Schillersche Ideal einer durch Bildung und Freiheit geläuterten Menschheit oder den Gedanken einer durchgreifenden Organisation der sozialen Arbeit und des Gütertausches auf ihre Fahne geschrieben hat, will mir hoffnungsvoller für die Zukunft unserer Kultur erscheinen als eine solche, welche sich für die prachtvolle Bestie des Übermenschen, für die Vergeistigung und Vertiefung der Grausamkeit, für die Pflege der gewalttätigen Naturinstinkte begeistert.

... Wenn diese Lehre Boden gewänne, wenn die führenden Klassen immer noch sich und *ihre* Macht und *ihr* Behagen als den Sinn der Geschichte ansehen würden, dann wäre nicht, wie Nietzsche meint, der Anfang zu einer höheren Kultur gemacht, sondern der Schritt zu den schlimmsten Verirrungen der alten Menschheit zurück getan.

... Jeder Mensch als Einzelner und jede Gesellschaft, jede Nation, bedarf eines ‚Über‘ um daran emporzublicken; eines Ideals, das Richtung gibt auf dem Weg in die Zukunft; eines ‚Kinderlandes‘, in welchem der kommenden Generation ein neuer Frühling blühen soll. Aber wir dürfen dies Land der Zukunft nicht suchen auf den dunkeln und gewalttätigen Wegen Nietzsches, sondern dort, wo es uns der Dichter und Denker gewiesen, dessen Gedächtnis das ganze deutsche Volk eben erneuerte, eine Erinnerungsfeier, die nur Sinn und Wert hat, wenn sich mit ihr das Gelöbnis verknüpft, seinem Hochsinn und seinen Idealen treu zu bleiben. Schiller hat das Nietzscheproblem vorschauend gelöst, als er sagte: Nur zwei Tugenden gibt's. O wären sie immer vereinigt! Immer die *Güte* auch groß, immer die *Größe* auch gut.

Und ich setze hinzu: Unser Übermensch sei der echte Edelmensch!⁴⁸¹

Geschichte der Ethik

Wie oben schon gesagt, befasst sich Jodl auf Anregung von A. Riehl in der zweiten Auflage seiner *Geschichte der Ethik* nochmals mit Nietzsches Moralauffassung, was

hier nur noch insoweit dargestellt werden soll, als es Neues gegenüber dem Vorhergehenden bringt. Dies findet Jodl in Nietzsches Lob der Grausamkeit, mit dem sich ihm die „Mitleidsmoral“ zur Moral schlechthin verschoben habe:

„... in dem, was Nietzsche seinem Ideal vom Menschen und vom Leben zum Inhalt gibt, ist mit den Jahren eine große Wandlung vorgegangen. Früher hatte er in dem Idealmenschen, den zu erzeugen die ganze menschliche Gesellschaft eigentlich da sei, den großen Kulturförderer gesehen, den Erzeuger höchster geistiger Werte. Später will er in dem intellektuellen Leben nur noch eine Abart des asketischen Ideals sehen, einen andern Schleichweg zum Nichts, zum Loskommen vom Willen. Das ganze spätere Bild der Kultur bei Nietzsche ist auf Willensstärke allein angelegt und zeigt eine seltsame, nur pathologisch zu verstehende Vorliebe für den Raubmenschen und gewalttätigen Verbrecher. Früher hatte es bei ihm geheißen: ‚Lieber zugrunde gehen als hassen und fürchten, und lieber zweimal zugrunde gehen als sich hassen und fürchten machen.‘ Früher hatte er es als die dereinstige oberste Maxime jeder staatlichen Gesellschaft verkündet: die Gerechtigkeit muß in allem größer werden und die gewalttätigen Instinkte schwächer. In der Folge aber heißt es: Fast alles, was wir höhere Kultur nennen, beruht auf der Vergeistigung und Vertiefung der Grausamkeit; sie mache die große Festfreude der Menschheit aus; sie sei als Ingredienz fast jeder ihrer Formen zugemischt: ‚denn leiden sehen, tut wohl – leiden machen – noch wohler.‘ Und im Zusammenhang damit gewinnt auch sein Kampf gegen das Mitleid als Moralprinzip, d.h. wiederum gegen Schopenhauer, eine karikaturhafte Gestalt. Während wir bei ihm eine Reihe der trefflichsten, schlagendsten Aussprüche gegen jede reine Mitleidsmoral finden, verschiebt sich ihm unvermerkt der Gesichtspunkt; aus der Mitleidsmoral wird die Moral schlechthin: ‚unsere Mitleidsmoral‘, vor der er zuerst gewarnt haben will. Aber das hat ja geraume Zeit vor ihm schon Feuerbach getan mit spezieller Beziehung auf Schopenhauer, nicht auf die geltende Moral überhaupt, für die es keinen Sinn hat. Nietzsche aber gelangt auf diesem Wege zu dem Satze: die Abnahme der feindseligen Instinkte sei nur eine

der Folgen der allgemeinen Abnahme der Vitalität; in allem Mitgefühl, in aller Nächstenliebe komme etwas Verächtliches zum Vorschein, die physiologische Überreizbarkeit, die allem Dekadenten eignet. Ihr gegenüber müssen die gewalttätigen, selbstsüchtigen Instinkte sich wieder Luft schaffen, wenn ein Fortschritt der Kultur, eine Überwindung der wachsenden Kleinheit des Geschlechtes möglich sein soll.

In diesen Gedanken des späteren Nietzsche haben wir die äußersten Auswüchse des Versuchs, eine neue Sittlichkeit durch die einfache Anwendung biologischer Entwicklungsgesetze auf die menschliche Gesellschaft zu begründen. Eine Karikatur Darwinscher Gedanken, die aus dem Komplex der von diesem Forscher studierten organischen Anpassungs- und Umbildungsvorgänge ein einziges Moment herausgreift und in der unbesonnensten Weise auf das Gebiet der menschlichen Kultur überträgt. Auf diesem Boden ist noch nie zuvor eine Ethik zu errichten versucht worden. ... Die große Wahrheit, daß mit der bloßen Wohlfahrtspflege der Massen kein Auslangen ist, daß den Menschen unter Umständen empfindliche Opfer zugemutet werden müssen um des Fortschritts willen, verkehrt sich ihm schließlich in eine Verherrlichung des Bösen, das ihm nicht als ein von Natur Gegebenes, ethisch zu überwindendes, sondern vielmehr als das zu Suchende und auf alle Weise zu Steigernde erscheint.⁸²

Auch hier hebt Jodl dennoch das Positiv-Tragfähige an Nietzsche hervor, wenn er sich gegen eine sozialistische Gleichmacherei wendet, gegen die er sich ebenso vehement wehrt und deretwegen er sich von Gizyckis zum Sozialismus tendierenden Auffassungen distanzierte. Zustimmung zitiert Jodl Nietzsche mit einem „seiner zutreffendsten Sätze, wenn er sagt: ‚Den Gleichen Gleiches; den Ungleichen Ungleiches – das wäre die wahre Rede der Gerechtigkeit; und was daraus folgt: Ungleiches niemals gleich machen.‘“ „Aber“, fährt er fort: „diese Differenzierung nach Anlage und Leistungsfähigkeit darf doch nie zur völligen Preisgabe oder

Vernichtung der Schwächeren führen. Dieses Mittel zur höchsten Steigerung der Kultur würde die Kultur selbst den größten Gefahren aussetzen.“

Allgemeine Ethik

Auch noch in der *Allgemeinen Ethik* Jodls, 1918 von Wilhelm Börner herausgegeben, finden sich direkt und indirekt bedenkenswerte Einwände gegen Nietzsche; so stellt Jodl zunächst seinen eigenen Ethik-Begriff auf:

„Eine Wissenschaft des Seinsollenden in bezug auf den menschlichen Willen, eine Wissenschaft des Ideals vernünftig-praktischer Lebensführung, jedoch nicht aus dem Leeren und ins Leere konstruiert, sondern sich nährend mit den besten Gedanken der Menschheit aller Zeiten, in den Wirklichkeiten des Lebens und der Geschichte wurzelnd, und doch aus den Niederungen dieses Wirklichen stets emporstrebend zu edleren Möglichkeiten, zu vollkommeneren Bildungen, die Träumerei der Utopie verschmähend und die Vernunft im historisch Gewordenen nicht verkennend, und doch keinen Augenblick vergessend, daß das Vernünftige nichts ein für allemal Fertiges, sondern ein Werden ist, genauer gesagt, ein zu Schaffendes, und daß diese schöpferische Tätigkeit in der immer stärkeren Durchdringung der Natur mit der Vernunft die höchste menschliche Aufgabe ist.“

Um sich dann indirekt gegen Nietzsche zu wenden:

„Möge sich niemand von dieser Auffassung abbringen lassen durch das gerade in der Gegenwart wieder in allen erdenklichen Variationen auftretende Geschrei gegen die Ethik, die angeblich den frischen, vollen Strom des Lebens in einen schulmäßigen Pedantismus verwandelt; durch die abgeschmackte Forderung, die höchsten Lebensziele ‚jenseits von Gut und Böse‘ zu suchen! Jenseits von Gut und Böse? Ja, was könnte uns denn anderes überhaupt zum Handeln bestimmen, als Rücksicht auf Gut und Böse, d.h. auf *Zwecke*? ‚Jenseits von Gut und Böse‘ kann doch immer

nur heißen: Jenseits dieser bestimmten Meinung von Gut und Böse; das kann immer nur der Kampf sein, mit welchem eine Ethik gegen eine andere, abgestorbene, zu Felde zieht, aber niemals die Aufhebung der ethischen Wertung überhaupt. Wer auf diese verzichten wollte, der würde auf mehr verzichten haben als bloß darauf, eine von ihm geringgeschätzte philosophische Disziplin Einfluß auf ihn gewinnen zu lassen; der hätte auf jeden inneren Schwerpunkt im Leben verzichtet, der hätte den festesten Halt preisgegeben, den es gibt: die Einheit der durchgebildeten Persönlichkeit.⁴⁸³

Explizit geht er auf die auch ihm wünschbar erscheinende Steigerung des Menschlichen ein, wie sie Nietzsche in seinem Bild des „Übermenschen“ verzerrt:

„Es wird bisweilen so geredet, als ob das Individuum im Sinne der Evolutionslehre seine Schuldigkeit dadurch am besten erfülle, daß es sich rücksichtslos zur Geltung bringe, sich nach Kräften ‚auslebe‘ – wie ein Lieblingsausdruck lautet. Unter dem so gefälligen und anlockenden Bilde des Nietzscheschen „Übermenschen“, d.h. der stetigen Höherentwicklung der Menschheit in ihren höchsten und feinsten Exemplaren, verbirgt man eine kaum eingeschränkte Herrschaft von Trieben, welche wir vom Standpunkte ethischer Kultur aus lieber als ‚untermenschlich‘, d.h. tierisch, bezeichnen würden. Dies ist eine völlige Verkennung des tieferen Sinnes, welchen der Evolutionismus, angewendet auf den Menschen, im Unterschied vom tierischen Leben bekommen muß. Gewiß, für jede tierische Gattung ist die rücksichtslose Durchsetzung ihrer Existenz des Bestandes einer möglichst großen Zahl von lebensfähigen Individuen, welche die Artmerkmale in der für die Behauptung des Daseins günstigsten Ausbildung besitzen, das summum jus. ... Das Werk menschlicher Kultur aber kann mit diesen selben Imperativen nicht gefördert, sondern nur auf die Stufe des tierischen Lebens herabgedrückt werden. Denn die Aufgabe des menschlichen Lebens geht über das bloße Dasein der Gattung weit hinaus: ihr Wert liegt ganz und gar in den geistigen Inhalten, welche durch das Dasein der Gattung geschaffen werden.“⁴⁸⁴

Erhaltung der Basis und Steigerung des einzelnen Individuums sind für Jodl zu Recht die zwei Seiten einer Medaille, die sich nicht auseinanderdividieren lassen:

„Die oberen und die unteren Klassen der Menschheit gehören so notwendig zusammen, wie Eudämonismus und Evolutionismus; sie sind nur bestimmte Anpassungen an bestimmte Aufgaben des gesellschaftlichen Lebens. Eine Nation kann nicht gedeihen, wenn sie Einzelne auf Kosten verkümmerter und vertierter Massen mästet; sie kann ebensowenig gedeihen, wenn es ihr an Einrichtungen gebricht, die Auslese zu fördern, d.h. untaugliche Individuen am Emporkommen zu verhindern, veraltete Einrichtungen abzustoßen, und andererseits befähigte Individuen höher hinauf zu befördern und taugliche Einrichtungen ins Leben einzuführen.“⁴⁸⁵

„Diese grundlegenden Imperative, in denen Individual-Ethik und Sozial-Ethik wurzeln, sind ganz klar und doch sind sie vielfach mißverstanden worden. Geistreiche und scharfsinnige, um die Größe und das Glück unseres Geschlechtes redlich bemühte Männer haben gerade in unserer Zeit den Versuch gemacht, von diesem Pfeilerpaare unserer Ethik den einen niederzulegen und das ganze Gebäude der praktischen Philosophie auf dem übrigbleibenden aufzutürmen. Nietzsche predigt mit leidenschaftlichem Eifer die Machtentfaltung des Individuums, das Herrenrecht des Genies, als souveränes Gebot: Kultur ist ein Mittel zur Zucht jener Victoria regia, die dann und wann die geheimnisvolle Pracht ihrer Blüten entfaltet und Licht und Duft ausströmt, die niemals bis zu denen gelangen, die sie haben schaffen helfen. Tolstoi predigt mit nicht geringerer Leidenschaft das ewige Unrecht einer Kultur, für welche Menschen zu Mitteln werden. Er sieht in ihr ein Produkt des bösen Willens; er will lieber auf alle Kultur verzichten, als die allgemeine Gleichheit der Menschen, als einfache Kostgänger am großen Tische der Natur, aufgeben. Der eine verkündigt die egoistische Macht, der andere die Liebe als obersten und einzigen Imperativ. Das ist in der Ethik das Nämliche, wie wenn man in der kosmischen Physik den Versuch machen wollte, die Planetenbewegung fort dauern zu lassen, nachdem man entweder die Tangentialkraft oder die Gravitation aufgehoben. Wie in

diesem Falle entweder alle Weltkörper in einen ungeheuren Klumpen im Mittelpunkt des Systems zusammenfallen oder auf Nimmerwiederkehr in die Unendlichkeit des Weltraums hinausfliegen würden, so auch im moralischen Leben. Der uneingeschränkte Imperativ der Liebe würde alles Leben, alle Selbständigkeit der Einzelnen ersticken; der uneingeschränkte Imperativ des Egoismus die Gesellschaft in ihre Atome auseinander jagen.

Auf den notwendigen naturgesetzlichen Konflikt zwischen diesen beiden Grundtendenzen unserer Natur laufen schließlich alle ethischen Probleme im Einzelnen hinaus. Und inmitten dieses Konfliktes, inmitten der immer verwickelter werdenden Aufgaben und Formen unseres Lebens, mutet man uns zu, auf die Mitwirkung der Vernunft, der Erfahrung, der Wissenschaft, zu verzichten? Was sollen wir an ihre Stelle setzen? Alte Glaubenssätze? Sollen wir ihnen eine höhere Autorität zuerkennen, als unserer Vernunft? Können wir denn vergessen, daß sie selbst nichts anderes sind, als der Niederschlag alter Weisheit, alter Reflexion und Philosophie? Daß sie, wie alles Andere, was uns von der Vergangenheit überliefert worden ist, genau den Wert haben, den ihnen unsere einsichtsvolle Prüfung zugesteht, daß es nichts in der Welt gibt, was dieser Prüfung nicht unterläge und „über“ der Vernunft stände. Und wenn man uns, nicht als ein Parteigänger der Vergangenheit und ihrer überlebten Institutionen, sondern aus einem ernsten und bedrängten Menschenherzen heraus, sagt: Eure Wissenschaft ist noch nicht fertig; sie hat die tiefsten Rätsel des Lebens noch nicht gelöst, sie gibt noch nicht all den Trost und die Klarheit, die wir brauchen – so darf das für uns auf keinen Fall eine Aufforderung sein, das, was wir haben, wegzuwerfen als wertloses Gut, sondern vielmehr alle Kraft anzusetzen, um unseren Besitz zu vermehren und zu bereichern; es muß eine Mahnung sein, über dem äußeren Sinn den inneren nicht zu vergessen, über dem Studium der Natur das des Geistes und der Gesellschaft nicht zu verabsäumen. Und es wäre der schönste Gewinn dieses Buches, wenn es ihm gelungen sein sollte, den Glauben an die Macht der praktischen Vernunft befestigt und die Leser zu tieferem Studium der ethischen Probleme angeregt zu haben.“⁸⁶

Leider hat sich dieser Wunsch Jodls nicht erfüllt: Seine Anliegen, die er mit seinen öffentlichen Auftritten, seinen Schriften und der Herausgabe der Werke Ludwig Feuerbachs zur Wirkung zu bringen suchte, gerieten durch den kurz nach seinem Tode erfolgten Umbruch des Ersten Weltkriegs weithin in Vergessenheit.

Nietzsches Schriften hingegen – befeuert von seiner sich dem Kaiserreich wie dem „Dritten Reich“ andienenden Schwester – schwammen obenauf. Gerade die Intellektuellen, Künstler und Philosophen ließen sich angesichts der „Verkrustung“ einer langen Friedenszeit lieber von den Versprechungen des „Übermenschen“ hinreißen, der Krieg sollte diesen Gordischen Knoten zerschlagen und den „neuen Menschen“ heraufführen aus den „Stahlgewittern“.

Jodl hatte mit seiner das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft fördernden wie austarierenden Auffassung „nur“ das mühselige Geschäft der Vernunft zu bieten, um darin schrittweise Fortschritte zu erzielen. Natürlich setzt ein solcher „Sprung in die Utopie“, wie ihn etwa Nietzsche mit dem Beginn einer neuen Zeitrechnung 1888 verkündet, ganz andere Energien frei, im Individuum wie gesellschaftlich – und wie gefährlich diese in ihrer realen Umsetzung auch heute noch werden können, läßt sich an der global zu beobachtenden, zu den ideologischen Rändern driftenden Radikalisierung ebenso erkennen wie an den Rattenfängern des „Islamischen Staates“, die Tausende mit ihren fundamentalistischen Heilsversprechen zum Zivilisationsbruch verlocken. Tiefer gesehen: Die „ästhetische Rechtfertigung der Welt“, wie sie Nietzsche verkündet, hat eine ganz andere Wirkungsmacht auf Individuen als die

reflexiv-ethische Überzeugungskraft von Argumenten.

Die Jodlsche Beurteilung Nietzsches in ethischer Hinsicht – insbesondere hinsichtlich dessen Verrats an der Vernunft⁸⁷ (und dies *mit* der Vernunft, ein typischer Fall von instrumentalisierter Vernunft) – wird vom heutigen Mainstream der Nietzsche-Interpretation meist nicht geteilt, vielmehr werden Nietzsches Aussagen gerne gegen den Wortlaut und gegen den in vielen Variationen wiederholten Sinnzusammenhang gebürstet und rein auf das Innere des Individuums bezogen. Ein wenig fühlt man sich an die Exegese des Alten Testaments der Bibel erinnert, die anstößige Stellen gerne ins Sinnbildliche und Mythische ziehen möchte. Aber weder den Evangelien des Neuen Testaments wie den bezeichnender Weise ebenfalls vier Büchern des *Zarathustra*, die Nietzsche denn auch als sein „Evangelium“ bezeichnete, tut es Abbruch, wenn man sich an so mancher Stelle abzulehnen genötigt sieht – ihre anregende Wirkung auf die individuelle Lebensführung müssen sie dadurch nicht verlieren.

4. Zwei parallele Schlussworte?

Der Antichrist und *Vom wahren und vom falschen Idealismus*

Zuletzt, am Schaffensende – um damit den im 2. Kapitel angestellten Vergleich beider Wege zu beschließen – fühlen sich beide Denker nochmals gedrängt, ihr Wichtigstes in konzentrierter Form für die Öffentlichkeit festzuhalten. Nietzsche verfasst unter Aufgabe aller anderer zur „Umwertung“ angestellten systematischen Überlegungen seinen *Antichrist*, der im *Gesetz wider das Christentum* kulminiert, und Jodl, bereits von einem Herzinfarkt (1909)

und Schlaganfall (1912) gezeichnet, gibt in seinen letzten Lebensmonaten 1913 quasi sein Testament mit der Schrift *Vom wahren und vom falschen Idealismus*, die seine Frau nach seinem Tod am 26. Januar 1914 noch im gleichen Jahr im Druck erscheinen ließ.

Nietzsche wendet sich mit seiner Schrift gegen das Christentum, das er in seiner weltflüchtigen Moral und Antisinnlichkeit als Hauptfeind ausgemacht hat – in polemischem Staccato will er den Platz freiräumen für seine „Umwertung der Werte“ und den „Übermenschen“.

Diese antimetaphysische Stoßrichtung sowohl im Hinblick auf die Weltflucht wie auch in der Hinwendung zum Diesseits ist ebenso das Anliegen der letzten Schrift Jodls. Unter direkter und positiver Bezugnahme auf die „Freigeisterei“ des mittleren Nietzsche beschreibt er dies näher:

„In diesem Sinne mögen die Ausführungen über wahren und falschen Idealismus aufgefaßt werden, welche ich hier zu geben beabsichtige – nicht als einen Versuch, etwa den Idealismus als eine überflüssige, ja schädliche Denkart verächtlich zu machen, sondern um den echten, wahren, lebenspendenden und lebenerfüllenden Idealismus mehr zu befestigen, indem ich seine unechten Abarten aufdecke und in ihrer Haltlosigkeit erkennbar mache.

Aber solche Polemik, obwohl ich sie an manchen Stellen meiner Ausführungen nicht vermeiden können, ist mir doch nicht die Hauptsache und der eigentliche Zweck dieser Arbeit. Was ich eigentlich zu geben beabsichtige, ist nicht Polemik, sondern Apologetik, Apologia pro doctrina mea, der Nachweis, daß der *Monismus* nicht eine Ausgeburt der Nacht und der Verzweiflung ist, wie ihm die Gegner so oft vorwerfen, um philosophische Kinder damit zu schrecken, sondern in Wahrheit das ist, was Nietzsche die *gaya scienza*, ‚die fröhliche Wissenschaft‘ nennt: Ein Befreier von Dünsten und Nebeln, die den Blick ins Freie verhüllen und sich

oft zu seltsamen, den Menschen erschreckenden Gestalten zusammenballen.“⁸⁸

Wie die bisherigen Ausführungen gezeigt haben sollten, versteht Jodl unter Monismus kein quasireligiöses Glaubenssystem, in dem die Naturwissenschaft an die Stelle der Religion tritt, sondern vielmehr eine naturalistische Weltauffassung, die sich ihrer Vorläufigkeit und Offenheit bewusst ist. Daher weist er mit verschiedenen Beispielen Vorwürfe gegen den Monismus als „öden Materialismus“ oder einseitigen Reduktionismus zurück:

„Lassen wir im Geiste die großen Monisten der Weltgeschichte Revue passieren: zeigen sie uns in ihrem persönlichen Leben etwas von jener ‚Verarmung‘ und ‚Verödung‘, welche moderne Polemiker und Apologetiker des sogenannten ‚Idealismus‘ ihnen so freigebig zuerkennen? Gerade das Gegenteil ist der Fall. Erinnern wir uns an die beiden gewaltigen Erscheinungen der antiken Philosophie, welche wir als erste Vertreter einer streng monistischen Denkweise bezeichnen dürfen: an Demokrit und Epikur. Von beiden wissen wir, daß sie wegen ihrer ruhigen, heiteren Gemütsstimmung, ihrer freundlichen Gesinnung, ihrer gelassenen Art, sich mit dem Leben und dem Tode abzufinden, von den Zeitgenossen bewundert und verehrt wurden.“⁸⁹

In Verteidigung der beiden genannten Antiidealisten, denen auch erste Anfänge einer „feinfühligsten Humanitäts-Ethik“ zu verdanken seien, hebt er weiter das „erhabene Vorbild“ des Sokrates hervor – um sodann, ganz parallel wie Nietzsche, die „furchtbaren Verwüstungen“ durch den Idealismus „schon bei einem Plato“ zu beklagen: „wie entsetzlich teuer hat die Menschheit seine ‚Tröstungen‘ zu erkauft gehabt!“

Und noch „die großen Vorkämpfer des Monismus in der Philosophie der neueren Zeit, ein Hobbes, ein Spinoza, ein Di-

derot, ein Holbach, ebenso David Hume ..., ein Feuerbach, wie auch die Führer der monistischen Bewegung in der Gegenwart, ein Haeckel, ein Ostwald“ stehen nach wie vor „natürlich unter der dauernden Einwirkung jener Art von Idealismus, die seit Augustinus im Abendlande tonangebend gewesen ist und sich auch heute noch als die alleinige Hüterin dieses heiligen Feuers gebärdet.“

Und dies, obwohl die Theodizeeproblematik dieses falschen Idealismus weder in der Religion noch bei den Idealisten von Plato bis Leibniz, Schelling und Hegel habe gelöst werden können – ein Problem, das im Naturalismus gar nicht auftauche. Dass aber die falschen Idealisten die eigentlichen „Materialisten“ sind, zeigt Jodl nicht nur daran, dass letztere „Gott“ und die „Seele“ „substantialisieren“, sondern das erwiesen auch „die leitenden Vorstellungen der christlichen Dogmatik, wie Menschwerdung, Erlösung, Passion, Abendmahlslehre und Eucharistie, stellvertretendes Leiden, Auferstehung der Toten (wohlgemerkt: in Fleisch und Bein, nicht etwa nur Unsterblichkeit der Geister), jüngstes Gericht und ewige Verdammnis“.

Wendet sich Nietzsche im *Antichrist* gegen Kant und dessen kategorischen Imperativ: „Der fehlgreifende Instinkt in Allem und Jedem, die *Widernatur* als Instinkt, die deutsche *décadence* als Philosophie – *das ist Kant!* –“⁹⁰, so kennzeichnet Jodl Kants Apriorismus als „falschen Idealismus“: „er muß das theoretisch Wahre, das im sittlichen Sinne Gute schon irgendwie am Ausgange der Entwicklung fertig haben, damit überhaupt Ordnung in unser Denken und Handeln komme. Für allen Platonismus ist es bezeichnend, daß er die menschlichen Wertbegriffe nur gesichert glaubt, wenn gezeigt werden kann,

daß sie irgendwie und irgendwo außerhalb der Menschheit, außerhalb des menschlichen Gefühlsbereiches eine substantielle Existenz haben.“⁹¹

„Daß es irgendwo vor der Menschheit und ihrem Wertdenken, Wertsetzen, das Gute, und zwar in einer höchsten, abstraktesten Form, gebe: das ist das in unzähligen Formen immer wiederkehrende und von der Erfahrung immer widerlegte Argument jedes falschen Idealismus, dem der wahre, der monistische Idealismus ebenso konsequent die Überzeugung entgegengesetzt, daß die Wirklichkeit nicht aus dem Geiste und nicht aus der Güte geboren sei, sondern daß vielmehr Geist, wie Güte, in unendlich langen und schweren Geburtswehen sich erzeugt haben. Alle großen Gottsucher der Menschheit (die Propheten, die griechischen Tragiker, Christus, Mohammed und die Mystiker aller Zeiten) konnten Gott nirgends finden als im tiefsten Grunde ihres eigenen Wesens; alle diese Gottsucher sind in Wahrheit *Gottgestalter*. Sie haben nichts gefunden, was sie nicht aus sich, aus der Tiefe ihres Herzens und Gemütes geboren hätten. Nichts wurde anders an der Welt (im theoretischen Verstande): die Welt war und blieb gottlos wie zuvor; aber eine Idee begann in sie hineinzuscheinen und umgestaltend zu wirken: ein Glaube an ein Land der Zukunft, eine Verheißung, ein Ideal für Wollen und Tun – kurz das Ideal, das ganz wirklichkeitsfremd gewesen war, fing an, langsam, unendlich langsam eine Wirklichkeit zu werden, sich in Wirklichkeit umzusetzen. Gott ward nicht entdeckt, sondern geboren.

Wie völlig verschoben erscheint das wahre Sachverhältnis bei Kant, wenn er in seiner Praktischen Philosophie immer wieder betont, daß unsere Begriffe von Gut und Böse nicht irgendwelchen Erfahrungen von Gut und Böse entstammen, aus welchen dann ein Gesetz abgeleitet werde, sondern daß ein ursprüngliches Gesetz es sei, von welchem alle Aussagen über Gut und Böse bestimmt werden und daß dieses Gesetz *ursprünglich* der menschlichen Natur zugrunde liege und ihre höhere Würde und Abstammung bezeuge.

... Und dieser erkenntnistheoretische, transzendente Idealismus ... wird dann, wie wir es in unzähligen Fällen sehen, dazu benutzt, um die uns

sinnlich gegebene Erfahrungswelt in ihrer Realität phänomenalistisch zu verflüchtigen und damit an Stelle des naturalistischen Monismus einen Pan-Idealismus, die Lehre von der Geistigkeit alles Seins, d.h. an Stelle der Wirklichkeits-Philosophie eine Traum-Philosophie zu setzen.“⁹²

Goethe zitierend, beendet Jodl seine letzte Schrift:

„Zu stehn‘ vor dir Natur, ein Mann allein“: Das und nur das kann der Lebensgrundsatz des modernen Menschen sein. Wir bedürfen keines anderen Mittlers zwischen uns und der Natur als unseres Verstandes und unseres mutigen Willens, – und keines Geheimnisses hinter der Natur, das uns über die Natur tröstet; wir sind mit ihr allein und fühlen uns wohlgeborgen, weil *wir* den Intellekt haben und *sie* Gesetzmäßigkeit.⁹³

Wenn Nietzsche am Schluss seines *Gesetzes wider das Christentum* die „heilige‘ Geschichte“ eine „*verfluchte* Geschichte“⁹⁴ nennt, so ist dies auf den Kern gesehen eine deutliche Parallele zum „wahren und falschen Idealismus“ Jodls. Und doch, welcher Unterschied auf dem Weg und am Ende beider so begabter Denker.

Nietzsches Weg, nach Kindheitstrauma mit frühen Glaubensproblemen behaftet, gesundheitlich mit Migräne belastet, führt mit Feuerbach zur Menschheit, von der Theologie zur Philologie, mit Schopenhauer und Wagner zum Kunst- und Genieglauben (aus dem der Übermensch hervorgehen wird), um mit Rée in der Gegenwendung der reflexiven Vernunft ethischen Erwägungen und der Psychologie das Wort zu reden, und er endet in einem neuerlichen romantisch-ästhetischen Um- und Rückschlag in einer vernunftvergessenen Irrationalität des Willens zur Macht auf Basis eines einseitigen Darwinismus, dessen Ziel die Hervorbringung des „Übermenschen“ sein soll – der als „spielendes Kind“ und „tanzend“ seines eigenen Wesens genießt: „Ziel: auf einen Augenblick

den Übermenschen zu *erreichen*. **Dafür** leide ich *alles!*⁹⁵

Der in Vielem glücklichere Jodl – geliebt, gefördert und gesund, zunächst geborgen im religiösen Glauben – kann seinen weit gesteckten Interessen im Studium nachgehen und eignet sich mit Hume die notwendige Skepsis an, um sich aus der Religion herauszuarbeiten und sich mit dem „Urgewaltigen“ Ludwig Feuerbach eine einheitliche „monistische“ Weltauffassung zu erarbeiten. Als ethisch-systematischer Typus von Jugend auf wandte er sich – im Gegensatz zur Nietzscheschen „Polyperspektivität“, der immer nur beklagte, dass er noch einige Jahre Naturwissenschaften hätte studieren sollen – dem Versuch zu, sowohl auf dem Gebiet der Ethik wie auf dem der Psychologie wie auch der Ästhetik jeweils Meta-Perspektiven zu erarbeiten, die sich in seinen entsprechenden Hauptwerken niederschlugen. Es ehrt Friedrich Jodl besonders, dass er neben seiner akademischen Lehrtätigkeit und den genannten umfangreichen Publikationen mit höchstpersönlichem Einsatz bis hin zur Aufopferung der eigenen Gesundheit für die Vermittlung seiner ethischen Ziele in die Öffentlichkeit zu wirken versucht hat.

Zuallerletzt – in beiden Fällen besonders tragisch und die letzte Parallele: Die Anerkennung von außen kam in beiden Fällen zu spät – für Nietzsche die Ahnung einer Öffentlichkeitswirksamkeit mit den Vorlesungen von Brandes, für Jodl die einstimmige Wahl zum Rektor der Wiener Universität 1911/1912, die er ablehnen musste.

Warum der eine im Licht, der andere im Schatten steht, wurde oben schon anzudenken versucht; empfehlen möchte ich zum Abschluss gerade auch heutigen Le-

sern *beide* Denker: Wer auf der Suche nach existentieller Anregung und lebhaftem inneren Mitgehen ist, wird bei Nietzsche und seiner sprachlichen Brillanz auf seine Kosten kommen, wenn er sich vor den Verführungskünsten dieses stilistischen Zauberers zu schützen weiß; wer so vielbelesene wie zuverlässige Information, rationale Kritik und ethischen Impetus zu schätzen weiß, dem wird Jodl – gerade auch in seinen vielfältigen Aufsätzen und Reden, die in den zwei Bänden *Vom Lebenswege* gesammelt sind – ein schätzenswerter Gesprächspartner sein, der nicht überreden, sondern mit Argumenten überzeugen will. Also, gönnen Sie sich etwas: Lesen Sie *beide!*

Anmerkungen:

¹ Abgedruckt in Jodl, *Vom Lebenswege*, Bd. 1, S. 390-406 sowie in Börner (Hg.)/Jodl, *Zur neueren Philosophie und Seelenkunde*, S. 87-106. Vollständiger Text im Internet beim Nietzsche-Projekt des Verf. unter http://www.f-nietzsche.de/Jodl_Nietzscheproblem.pdf

² *Nietzsche-Chronik*, S. 405, 411, 416; KSB 5, S. 274.

³ Josef Paneth stand in den Jahren 1883/1884 in einem regen persönlichen und auch von Nietzsche gesuchten Austausch; zum Verkehr der beiden in Nizza siehe *Nietzsche-Chronik*, S. 572ff. Er „war einer der engsten Freunde von Sigmund Freud und ein persönlicher Gesprächspartner Friedrich Nietzsches und damit wohl das wichtigste, bislang kaum beachtete missing link zwischen beiden.“ Mit dem 2007 erschienenen Buch *Josef Paneth. Vita Nuova* „erschließen sich für die Freud- und Nietzscheforschung, die Frage nach der Entdeckung des Unbewussten ... sowie für die Kultur- und Geistesgeschichte des ausgehenden 19. Jahrhunderts und des Wiener Judentums reiche frische Quellen.“ (Klappentext)

„So wurde Paneth nicht nur zum Physiologen Zarathustras, sondern auch zum Übermittler wichtiger Gedanken Nietzsches an Freud – zu einer Zeit, in der die Psychoanalyse noch längst nicht in Sicht war.“ (B. Nitzschke in seiner Besprechung des genannten

Buches unter <http://www.werkblatt.at/nitzschke/text/paneth.htm>)

⁴ Bezeichnend für das Nicht-Verhältnis von Jodl zu Freud, der doch jahrelang als Kollege an der Wiener Universität wirkte, dürfte die konsequente Nicht-Erwähnung von dessen Werk und Person in den Schriften Jodls und seiner Biographen (M. Jodl/W. Börner) sein, obwohl er selbst doch ein Psychologie-Lehrbuch in zwei Bänden verfasst hatte. Allerdings scheint Jodl bei der 3. Auflage desselben (1908) dann doch nicht mehr ganz um dessen Erwähnung herumgekommen zu sein, denn in dessen Literaturverzeichnis finden sich einige Veröffentlichungen Freuds aus den Jahren 1895-1905. Im selben Jahr 1908 stand er denn auch in einem kurzen Briefwechsel mit Freud. Dazu schreibt Peter Stachel (Wien) in seinem Text „In eminentem Sinne Kulturaufgaben“. *Der Briefwechsel zwischen Friedrich Jodl und Alexius Meinong*:

„Der kurze Briefwechsel mit Freud aus dem Jahr 1908 belegt vor allem dessen Bemühen, den im Entstehen begriffenen psychoanalytischen Institutionen durch Kontakte mit anerkannten akademischen Lehrern wissenschaftliche Dignität zu sichern: Er müsse gestehen, so Freud, dass bislang unter seinen Mitstreitern „kein einziger Philosoph [sei]; leider nur Ärzte“. Angesichts der Neuauflage der Traumdeutung im Jahr 1908 versuchte Freud Jodl – „den gerechtesten und parteilosesten Lehrer der Philosophie“ – dazu zu bewegen, in einer allfälligen Neufassung seines Psychologielehrbuches die Ideen der Traumdeutung zu berücksichtigen. Jodl lehnte dieses Ansinnen zwar höflich, aber unmissverständlich ab: „Ich lese ihre Traumdeutung mit einem Vergnügen, das sich aus der Freude am Märchen und einer zur größten Virtuosität ausgebildeten Methode zusammensetzt. Aber – wie die Psychologie eines Marsbewohners.“ (Quelle: Internet Uni Graz <http://www-gewi.kfunigraz.ac.at/moderne/heft11s.htm>)

⁵ Gimpl, *Unter uns gesagt*, S. 17.

⁶ Margarete Jodl (Hg.), *Bartholomäus von Carneri's Briefwechsel mit Ernst Haeckel und Friedrich Jodl 1870-1908*, S. 145.

⁷ Krummel, *Nietzsche und der deutsche Geist*, Bd. 1, S. 263, Nr. 252.

⁸ „Das Nietzscheproblem“ in Jodl, *Vom Lebenswege*, Bd. I, S. 392.

⁹ Gimpl, *Unter uns gesagt*, S. 181.

„Riehls trefflicher Essay“: Alois Riehl, *Friedrich*

Nietzsche. Der Künstler und der Denker. Ein Essay, Stuttgart 1897. Dessen grundsätzliche Beurteilung Nietzsches, die mit derjenigen Jodls recht parallel geht, siehe dort S. 156-162: „Der einzige Weg, den Typus des Menschen zu erhöhen, ist die Hebung des Niveaus der Menschen, der Menge. Je höher das Postament gehoben wird, um so höher erhebt sich auch die das Postament überragende Säule. Aber auch der höchste Einzelne bleibt ein Mensch. Er wird nicht den Dünkel hegen, etwas Übermenschliches, der ‚Übermensch‘ zu sein, – und je größer er ist, um so weniger.“ (S. 161)

Um so unergründlicher bleibt es, weshalb Alois Riehl zum Kreis derjenigen Persönlichkeiten gehörte, die im Jahr 1907 Elisabeth Förster-Nietzsche offiziell zum Literatur-Nobelpreis vorschlugen.

¹⁰ Gimpl, *Unter uns gesagt*, S. 244.

¹¹ Gimpl, *Unter uns gesagt*, S. 258.

¹² Jodl, *Geschichte der Ethik als philosophischer Wissenschaft*. 2. Aufl. 1906, S. 465-472.

¹³ Näheres dazu in Schmidt, „Dem gilt es den Tod, der das gethan“, vom Verf. vorgestellt in *Aufklärung & Kritik* 2/2014, S. 287ff.

¹⁴ Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 4-5.

¹⁵ Bei Nietzsche sind seine diversen Lebensrückblicke in der Jugend ja bekannt; so etwa der umfangreiche Lebensrückblick des noch nicht 14-Jährigen (!) „Aus meinem Leben“ aus der zweiten Jahreshälfte 1858 (BAW 1, S. 1-32). Aber Ähnliches gilt auch für den gleichaltrigen Jodl: „Von 1863 an sind die Tagebücher voll von Besprechungen über gesehene Bilder, Kunstwerke und architektonische Eindrücke, über Musik- und Theateraufführungen, und auch Naturschilderungen nehmen einen breiten Raum darin ein.“ Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 11.

¹⁶ Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 9.

¹⁷ Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 31.

¹⁸ Janz, *Nietzsche*, Bd. I, S. 124; Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 21.

¹⁹ An Paul Rée aus Sankt Moritz, Ende Juli 1879. KSB 5, S. 431.

²⁰ In eben jenen Tagen, in denen Jodl seine Frau Margarete (am 11. August 1882 in Tölz) heiratete (Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 102), empfing Nietzsche Lou Salomé in Tautenburg am 7.8.1882, um die nächsten Wochen

mit ihr im intensiven Gespräch zu verbringen. Ihr widmete er eines seiner bekanntesten Gedichte:

„Freundin! – sprach Columbus – traue
keinem Genueser mehr!
Immer starrt er in das Blaue –
Fernstes lockt ihn allzusehr!

Wen er liebt, den lockt er gerne
Weit hinaus in Raum und Zeit
Über uns glänzt Stern bei Sterne
Um uns braust die Ewigkeit!“

(abgedruckt in: Andreas-Salomé, *Friedrich Nietzsche in seinen Werken*, S. 169)

Da auch Jodl sich in seinen Brautbriefen als „Kolumbus“ fühlte, lässt sich der Unterschied zwischen beiden besonders gut kontrastieren:

„... durch Alles, was Du mir schriebst, klang mir immer das eine durch: Ich vertraue Dir; und das hat seit langem und bewährte auch gestern wieder eine wunderbar beflügelnde Kraft. Heute schwimmt mein Schifflein wieder flott in's Weltmeer hinaus: die Segel straff gespannt, die Wimpel flatternd, ein goldener Liebesgott blumenstreuend am Kiel; und der Steuermann am Ruder, der die schwere und nüchterne Ladung von staubigen Büchern, beschriebenem Papier und allerlei Rumpelwerk halb vermoderter Gedanken anmutig unter einer Decke aus Sonnenfäden und Rosen verhüllt hat, richtet den Blick fest in die Ferne, auf die wogende Meerflut, aus der dann und wann die schaumgeborene Göttin mit verlockendem Winken emporsteigt.“ (Aus Briefen an die Braut 1879, Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 85)

Zuletzt: Beide beziehen sich wohl mehr oder weniger bewusst dabei auf Schillers Kolumbus-Gedicht, das denn auch Jodl in seiner Schiller-Festrede von 1905 zitiert (Jodl, *Vom Lebenswege*, Bd. 1, S. 146f.). Die so diametrale Einschätzung Schillers – für die positive Sicht Jodls siehe die genannte Rede, oder auch oben im Text bei Anm. 81; hingegen bezeichnet Nietzsche Schiller als den „Moraltrumpeter von Säckingen“ (KSA 6, S. 111) – gibt denn auch wieder einen bedeutsamen Wink für die unterschiedliche Denkweise beider.

²¹ *Nietzsche-Chronik*, S. 116-140; Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 38.

²² Janz, *Nietzsche*, Bd. I, S. 225, *Nietzsche-Chro-*

nik, S. 172; Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 41.

²³ Janz, *Nietzsche*, Bd. I, S. 224; Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 30.

²⁴ Janz, *Nietzsche*, Bd. I, S. 236; Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 47.

²⁵ Janz, *Nietzsche*, Bd. I, S. 388; Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 49.

²⁶ *Nietzsche-Chronik*, S. 186ff.; Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 62.

²⁷ Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 79, S. 96f.

²⁸ An Köselitz, Nizza Januar 1888, KSB 8, S. 231f. Diese für Nietzsche so bezeichnende Aussage findet sich gleich mehrfach in seinen Schriften, so auch in KSA 6, S. 64, KSA 13, S. 478, KSA 13, S. 488.

²⁹ Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 82.

³⁰ „Ich glaube nicht, daß Beethoven ergreifender phantasieren konnte als Nietzsche, zum Beispiel wenn ein Gewitter am Himmel stand“, berichtete Freund Gersdorff über den Primaner Nietzsche. Janz, *Nietzsche*, Bd. I, S. 96.

³¹ Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 67.

³² Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 13 (1865); Janz, *Nietzsche*, Bd. I, S. 90ff. (1861).

³³ Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 18.

³⁴ Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 265.

³⁵ Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 52, 57f.

³⁶ Janz, *Nietzsche*, Bd. I, S. 485ff.

³⁷ Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 81f.

³⁸ Janz, *Nietzsche*, Bd. I, S. 585f.

³⁹ s. *Der Fall Wagner*, KSA 6, S. 13ff.

⁴⁰ „Jetzt, wo ich aus einiger Ferne auf jene Zustände zurückblicke, deren Zeugnis diese Schriften sind, möchte ich nicht verleugnen, dass sie im Grunde bloss von mir reden. Die Schrift ‚Wagner in Bayreuth‘ ist eine Vision meiner Zukunft; dagegen ist in ‚Schopenhauer als Erzieher‘ meine innerste Geschichte, mein *Werden* eingeschrieben. Vor allem mein *Gelöbniss!*“ KSA 6, S. 320.

⁴¹ Brief an Carl Fuchs vom 26.8.1888, KSB 8, S. 401.

⁴² Nur Wagner? Nicht auch Nietzsche selbst? Ist nicht der nachfolgende Aphorismus aus dem November 1887 (!) „reinsten Feuerbach“?!

„All die Schönheit und Erhabenheit, die wir den wirklichen und eingebildeten Dingen geliehen haben, will ich zurückfordern als Eigentum und Erzeugnis des Menschen: als seine schönste Apologie. Der Mensch als Dichter, als Denker, als Gott, als Liebe, als Macht: o über seine königliche Freigebigkeit, mit der er die Dinge beschenkt hat, um sich zu *verarmen* und *sich elend* zu fühlen! Das war bisher seine größte Selbstlosigkeit, daß er bewunderte und anbetete und sich zu verbergen wußte, daß er es war, der Das geschaffen hat, was er bewunderte.“ (KSA, 13, S. 41 [341]).

Genau diesen Aphorismus bezeichnet die Schwester als ihren „Lieblings-Aphorismus“, den sie aus dem Nachlass zusammen mit Peter Gast in den „Willen zur Macht“ als ersten Aphorismus ins 2. Buch aufgenommen hatte (Friedrich Nietzsche, *Der Wille zur Macht*, S. 99) – und selbst ein Heidegger soll ausgerechnet diesen Text „zu den wichtigsten und großartigsten Positionen Nietzsches in Bezug auf die Sinngebung des Menschen“ gezählt haben ... (Fischer/Föhl: *Von Beruf Kulturgenie und Schwester. Harry Graf Kessler und Elisabeth Förster-Nietzsche*, S. 1094f.) Wenn man sich länger mit Nietzsche beschäftigt hat, wundert einen nichts mehr.

⁴³ KSA 6, S.431.

⁴⁴ Aus einem Brief an Jodls Frau 20. Februar 1886, nach einer Aufführung aus Parsifal, 1. Akt Finale und Abendmahlfeier und Beethovens IX. Sinfonie. Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 308ff.

Im gleichen Jahr legt Jodl sich Rechenschaft über die Wirkungsweise von Musik ab:

„Was alle Musik ausdrückt und bedeutet, ist die Dynamik des menschlichen Gemütes als solche, abgesehen von den bestimmten Veranlassungen und Vorstellungen, die im wirklichen Leben jeder Gemütsbewegung entsprechen. Daher das scheinbar so unmittelbar Einleuchtende und doch wieder so Vieldeutige aller Musik. In den gleichen Tönen erzählt sie jedem eine Geschichte, die nur er ganz versteht: die Geschichte seines eigenen Innern, seiner Kämpfe und Siege, seiner Zweifel und Niederlagen, die Jagd nach dem

Glück und die Last der träge schleichenden Stunden, den Kampf der Entschlüsse, den Widerstreit der Pflichten, die Sehnsucht nach dem Verlorenen und so fort – ins Unendliche. Wer uns diese Geschichte in Tönen so zu sagen weiß, daß wir uns in ihr wiederfinden, daß sie uns packt, daß jenes geheimnisvolle Gefühl uns beschleicht: ‚De te fabula narratur‘, ‚Das bist du‘, wie der Buddhist sagen würde, – der schafft Musik, die nicht nur Eindruck macht, sondern auch etwas ausdrückt. Ob Gemüt und Wille nicht nur Erlebnisse unseres eigenen Seins, sondern zugleich den Kern des Seins überhaupt bilden, ob der höchste Zweck des Lebens der sei, uns vom Willen zu erlösen, ob diese Erlösung eine persönlich-individuelle oder eine kollektive sein werde, – darüber weiß die Musik nichts, und das kann sie daher nicht schildern. Ihr Gegenstand ist kein anderer als der: Gemütsbewegung in Tonbewegung zu übersetzen und dadurch das Tiefinnerste im Menschen, was auch das Wort nur unvollkommen zu spiegeln vermag, in symbolischer Weise auszudrücken. Nur so weit unsere Gedanken und Dogmen mit Gemütsbewegungen assoziiert sind, vermögen sie musikalische Form anzunehmen, und diese bleibt eben ihrer Vieldeutigkeit halber lebendig, auch wenn jene Gedanken unvollziehbar geworden sind. Nichts hindert den Freidenker, von Mozarts oder Verdis Requiem, die stärksten Eindrücke zu empfangen, auch wenn die dogmatischen Vorstellungen des Kirchentextes für ihn alle Bedeutung eingebüßt haben. Und wie die Wirkungen des ‚Nibelungenringes‘ von dem Glauben an Schopenhauers Philosophie ganz unabhängig sind, so wird die Idee der Erlösung in musikalisch-dramatischer Gestalt ihre künstlerischen Wirkungen ausschließlich der Phantasiekraft dessen zu verdanken haben, der die mit ihr assoziierten Gefühle zu wecken und darzustellen versteht. Nur die Erfahrungen der Menschheit sind immer und überall die nämlichen; die Begriffe und Theorien, durch die wir sie deuten, wechselnd und vergänglich. Und nur das Kunstwerk bleibt lebendig, das aus diesem tiefsten Grunde zu schöpfen verstanden hat.“ (Jodl, *Vom Lebenswege*, Bd. 2, S. 642f.)

⁴⁵ Aus Brief an Amira 3. Oktober 1888. Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 310f.

⁴⁶ KSA 4, S. 404.

⁴⁷ Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 332.

⁴⁸ Hermann Josef Schmidt, „*Dem gilt es den Tod, der das gethan*“. *Nietzsches frühe Entwicklung und einige ihrer Folgen*.

⁴⁹ BAW 2, S. 54. Im Internet einzusehen auf der Webseite des Verf. <http://www.f-nietzsche.de/werke.htm>.

⁵⁰ KSB 1, S. 201f.

⁵¹ Seine Kehrtwende, die er mit *Menschliches Allzumenschliches* vollzog, erklärte er so: „Lesern meiner früheren Schriften will ich ausdrücklich erklären, daß ich die metaphysisch-künstlerischen Ansichten, welche jene im Wesentlichen beherrschen, aufgegeben habe: sie sind angenehm, aber unhaltbar. Wer sich frühzeitig erlaubte, öffentlich zu sprechen, ist gewöhnlich gezwungen, sich bald darauf öffentlich zu widersprechen.“ (KSA 8, S. 463) An anderer Stelle entschuldigt er sich gar, dass er „früher einer gefährlichen Ästhetik Vorschub leistete“! (KSA 8, S. 531)

⁵² Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 11.

⁵³ Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 284.

⁵⁴ Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 32.

⁵⁵ Margarete Jodl, *Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken*, S. 34.

⁵⁶ Aus dem Jahr 1911 zurückblickend fasst Jodl seine Münchner Studienjahre so zusammen: „Diese Münchner Lehrjahre haben auf mich nachhaltig gewirkt. Sie haben meiner Philosophie die Richtung auf das Praktische gegeben, die ethisch-religiöse Frage in den Vordergrund gestellt und mir den Ausgleich der Philosophie mit der Naturwissenschaft, sowie den Ausbau der Philosophie als einer positiven Wissenschaft vom geistigen Leben, seinen Gesetzen und Normen, als ein festumrissenes Lebensziel gezeigt.“ Jodl, *Vom Lebenswege*, Bd. 1, S. 14f.

⁵⁷ Jodl, *Vom Lebenswege*, Bd. 1, S. 391.

⁵⁸ Janz, *Nietzsche*, Bd. II, S. 564ff., S. 584ff.

⁵⁹ Andreas-Salomé, *Friedrich Nietzsche in seinen Werken*.

⁶⁰ Fischer/Föhl, *Von Beruf Kulturgenie und Schwester. Harry Graf Kessler und Elisabeth Förster-Nietzsche*, S. 23f.

⁶¹ Richter, Raoul, *Friedrich Nietzsche. Sein Leben und sein Werk*. Vorwort, Einleitung und XIV.

Kapitel im Internet zugänglich unter: <http://www.f-nietzsche.de/richter.pdf>,

⁶² Fischer/Föhl, *Von Beruf Kulturgenie und Schwester. Harry Graf Kessler und Elisabeth Förster-Nietzsche*, S. 694.

⁶³ Riehl, *Friedrich Nietzsche. Der Künstler und der Denker*. Merkwürdig ist: Obgleich Riehl (wie Jodl) die meisten Teile der Philosophie Nietzsches ablehnt, insbesondere seine „umgewertete Moral“, steht er mit dem Nietzsche-Archiv und der Schwester in Verbindung, ja er schlägt sie u. a. zusammen mit Raoul Richter und Hans Vaihinger ernsthaft und mehrfach (1908, 1911, 1914) zum Literatur-Nobelpreis vor.

⁶⁴ Schlaf, *Der »Fall« Nietzsche. »Eine Überwindung«*. S. 7: „So lernen wir von Nietzsche und so – überwinden wir ihn! Wie *sehr* aber ist es vonnöten, daß er überwunden wird! Und nicht schroff und scharf genug kann er überwunden werden, angesichts all der Bosheiten, der Schwächen, all der schlimmen Gifte und Fährnisse von Agonie, welche diesem Untergange anhaften!“ – „Insgesamt ein grauenhaftes Buch, das die Rettung der Menschheit – dies die „Überwindung“ – ausgerechnet in der Wissenschaft findet, die sich mit Religion verschwistern muss ... Aber es macht deutlich, wie alle möglichen (Un-)Geister bereits damals ihr eigenes Süppchen mit Nietzsche kochen wollten.“

⁶⁵ Fischer/Föhl, *Von Beruf Kulturgenie und Schwester. Harry Graf Kessler und Elisabeth Förster-Nietzsche*, Bd. 1, S. 684.

⁶⁶ Fischer/Föhl, *Von Beruf Kulturgenie und Schwester. Harry Graf Kessler und Elisabeth Förster-Nietzsche*, Bd. 1, S. 789ff., 827ff., 870ff.

⁶⁷ Fotos aus dem Archiv und diese Rede Ernst Horneffers im Internet unter <http://www.f-nietzsche.de/horneff.htm>.

⁶⁸ *Neues Deutschland* vom 12.8.2014 unter dem Titel: „Mit »Zarathustra« an die Front“; <http://www.neues-deutschland.de/artikel/942055.mit-zarathustra-an-die-front.html>.

Nach einem Briefdiktat von Elisabeth Förster-Nietzsche vom Dezember 1900 hatte der *Zarathustra*, von dem eine „Luxusausgabe“ geplant wurde, bis dahin eine verkaufte Auflage von 24.000 Ex. erreicht, *Jenseits von Gut und Böse* lag bei 12.000 Ex., und die übrigen Werke pendelten zwischen 7.000 und 10.000 Ex. Fischer/Föhl, *Von Beruf Kulturgenie und Schwester. Harry Graf Kessler und Elisabeth Förster-Nietzsche*, Bd. 1, S. 282.

⁶⁹ „Ich misstrauere allen Systematikern und gehe ihnen aus dem Weg. Der Wille zum System ist ein Mangel an Rechtschaffenheit.“ KSA 6, S. 63.

⁷⁰ Jodl, *Vom Lebenswege*, Bd. 1, S. 391f.

⁷¹ Nordau, Max: *Entartung*; Möbius, Paul Julius: *Über das Pathologische bei Nietzsche*. Letzterer (zugleich Autor des Pamphlets: *Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes*) nimmt bei Nietzsche seit 1881 den Ausbruch der „Gehirnkrankheit“ an und hält ihn seither im Blick auf seine Schriftstellerei für „unzurechnungsfähig“. Abschließend (S. 106) schreibt er: „Die Leute lesen Nietzsches Schriften, aber sie prüfen nicht alles und behalten das Beste, sondern sie halten sich an Einzelnes, das ihnen zusagt und vertrauen darauf, die Begründung werde schon im Ganzen enthalten sein. Sie werden in ihrem Zutrauen bestärkt von einer Anzahl schriftstellernder Herren und Damen, die den grossen Philosophen en bloc verherrlichen und dem Publikum versichern, die einzelnen Perlen hingen durch eine unsichtbare Schnur zusammen. Wer ist denn zu eigener Prüfung befähigt? Unter hundert Lesern höchstens Einer. Jenen Neunundneunzig muss man sagen: Wenn ihr Perlen findet, so denkt nicht, dass das Ganze eine Perlenschnur wäre. Seid misstrauisch, denn dieser Mann ist ein Gehirnkranker.“

Nordau gar schreibt: „Wenn man Nietzsches Schriften hinter einander liest, so hat man von der ersten bis zur letzten Seite den Eindruck, einen Tobsüchtigen zu hören, der mit blitzenden Augen, wilden Geberden und schäumendem Munde einen betäubenden Wortschwall hervorsprudelt und zwischendurch bald in ein irres Gelächter, bald unflätige Schimpfreden und Flüche ausstößt, bald in einem schwindelig behenden Tanz herumhüpft, bald mit drohender Miene und geballten Fäusten auf den Besucher oder eingebildete Gegner losfährt.“ – bedauerlicher Weise macht sich Jodl dessen abtrübe Nietzsche-Schilderung in seiner *Geschichte der Ethik*, Bd. 2, S. 698 zu eigen: „Mit unbeirrtem gesunden Menschenverstande, der manchen Nietzscheverehrer abhandeln gekommen zu sein scheint, hat auch M. Nordau im II. Bande seines Werkes ‚Entartung‘ (1892) über Nietzsche geurteilt.“

Umso bedenklicher, was Jodl dann aber über solche Untersuchungen wie die von Möbius sagt – allerdings nicht in Bezug auf Nietzsche, den er an dieser Stelle (trotz Nennung manch anderer Namen!) nicht erwähnt, sondern in Bezug auf Rousseau, den

sich Möbius ebenfalls „vorgenommen“ hatte, und den an dieser Stelle Jodl *gegen* Möbius verteidigt: „Vom Pathologischen aus gelangt man nie zum Großen, sondern immer nur zum Kleinen, Jämmerlichen; nie zum Unsterblichen, sondern immer nur zum Vergänglichen. Aus dem Krankenjournal gibt es keinen Übergang in die Geschichtsschreibung ... diese heute so beliebte und von großen Autoritäten vertretene Zusammenordnung des Genies mit dem Wahnsinn ist grundfalsch und gänzlich irreführend“ (Jodl, *Vom Lebenswege*, Bd. 1, S. 44). Warum gilt für die psychiatrische Einschätzung Rousseaus etwas anderes als für die Behauptungen von Nordau und Möbius über Nietzsche?

⁷² Jodl, *Vom Lebenswege*, Bd. 1, S. 392.

⁷³ Jodl, *Vom Lebenswege*, Bd. 1, S. 394.

⁷⁴ Jodl, *Vom Lebenswege*, Bd. 1, S. 396.

⁷⁵ Jodl, *Vom Lebenswege*, Bd. 1, S. 399.

⁷⁶ Jodl, *Vom Lebenswege*, Bd. 1, S. 400. Im Jahre 1908 drückt Jodl seine Meinung zu Nietzsches Moralüberlegungen noch einmal kurz und prägnant aus: „Nietzsches ‚Genealogie der Moral‘ wird kein Kundiger für mehr anschauen als eine Reihe blendender Paradoxien. Das Verständnis einer so komplizierten Entwicklung, die dort in einige möglichst einfache und schlagende Formeln zusammengedrängt sind, ist durch Nietzsche im ganzen wohl mehr erschwert als gefördert worden.“ Jodl, *Vom Lebenswege*, Bd. 2, S. 36f.

⁷⁷ Nietzsches Moralumwertung beschäftigt Jodl noch bis hinein in seine *Kritik des Idealismus* (S. 174f.):

In einem gewissen „Sinne hat auch Nietzsches berühmtes Wort vom Sklavenaufstand in der Moral und den neuen Wertungen, die er auf diesen Aufstand zurückführen zu müssen glaubt, seine gute Berechtigung, ja es kann sogar wegweisend wirken, obwohl es historisch gesprochen nicht genau ist, denn der Altruismus, die Rücksicht auf den Menschen als Menschen, ist schlechterdings keine Erfindung des Christentums. Schon die ältere Stoa hat diese Dinge in nachdrücklicher Weise gelehrt. Aber eines ist richtig an Nietzsches Vorstellung: die Ethik einer herrschenden Gesellschaftsschicht wird anders aussehen als die Ethik der Unterdrückten und Niedergehaltenen. Und was die Herrschenden vielleicht dem Gleichstehenden gewähren, das fordern von einem gewissen Punkte der Entwicklung an auch die Unterdrückten von ihnen als ihr Recht, als der an-

dern sittliche Pflicht. In dem Maße, als weitere Kreise innerhalb des allgemeinen menschlichen Zusammenhangs nicht nur zum gefühlsmäßigen Bewußtsein ihrer Lage kommen, sondern auch darüber nachzudenken anfangen und sich darüber klar werden, welchen Anteil an ihrem Schicksal allgemeine Naturkräfte, göttliche Weltordnung u. dgl. haben und welchen Anteil der Machtwille anderer Menschen – in gleichem Maße erweitert sich auch der Umkreis der ethisch-altruistischen Forderungen. Der von Nietzsche gefeierte ‚Sklavenaufstand‘ kehrt in der Geschichte der ethischen Ideen und der auf ihnen sich aufbauenden Rechtsbildung immer wieder: wir stehen mitten in einem solchen Sklavenaufstande angesichts der mächtigen Veränderungen, welche unsere ökonomische Ethik und unser Wirtschaftsrecht durch die seit einem halben Jahrhundert immer gebieterischer erschallenden Forderungen des Proletariats erfahren haben und noch immerzu erfahren. Und nicht eine geheimnisvolle Gewissensmacht, die sich in den Großkapitalisten und Industriekönigen ausgebildet hätte, nicht eine Offenbarung, die sich diesen gewaltigen Herren plötzlich als neuer ethischer Imperativ ankündigte, ist das Treibende in dieser Entwicklung, sondern hier gilt in Wahrheit Feuerbachs Wort:

„Wenn ich auch von mir aus nichts von Uneigennützigkeit wissen will, so wird doch stets der Eigennutz des andern mir die Tugend der Uneigennützigkeit vorpredigen.“⁷⁸

⁷⁸ Bereits 1895, also 10 Jahre vor der hier besprochenen Schrift, hatte Jodl die damals schon spürbare Wirkung Nietzsches auf dessen Gedanken der Lebenssteigerung zurückgeführt und *insoweit* anerkannt:

„Und so ist auch die bedeutende Wirkung, welche ein Denker wie Nietzsche heute trotz seiner Härten und Paradoxien hervorbringt, nichts weniger als ein Beweis gegen die Gültigkeit des Humanitätsideals, wenn man dasselbe nur richtig im Sinne der Wissenschaft versteht. Denn diese Wirkung entspringt ja bei vielen aus der Besorgnis, daß ein weichliches, schwächliches Humanitätsideal die wahre Größe des menschlichen Lebens gefährden könne; aus der Überzeugung, daß die Möglichkeit schöpferischer Entfaltung der Persönlichkeit dem Wohlbehagen der breiten

Masse nicht aufgeopfert werden dürfe, daß für die Humanität im edelsten Sinn *ein* wahrhaft großer Mensch mehr Wert hat als Hunderte und Tausende von Mittelmäßigkeiten, die nur ins Endlose den Gattungstypus vervielfältigen.“ Jodl, *Vom Lebenswege*, Bd. 2, S. 254f.

⁷⁹ „Nietzsches Anschauung mit ihrer Behauptung endloser Wiederkehr des Gleichen, mit ihrer unersättlichen Gier nach Leben, es sei auch wie es sei, macht dieses Dasein zur Hölle für alle, mit Ausnahme der wenigen Herrenmenschen, die stark genug sind, um alles ihr – eigenes Gewissen inbegriffen – unter ihren Machtwillen und seine Herrscherlust zu beugen. Dies ist wohl das Furchtbarste, was je ein Denker den Menschen als Ethik angesonnen hat: die Ewigkeit der Höllenstrafe auf Erden als höchste Lebensfreude.“ Jodl, *Geschichte der Ethik*, Bd. 2, S. 471.

⁸⁰ KSA 8, S. 230.

⁸¹ Jodl, *Vom Lebenswege*, Bd. 1, S. 404ff.

⁸² Jodl, *Geschichte der Ethik*, Bd. 2, S. 466ff.

⁸³ Jodl, *Allgemeine Ethik*, S. 18.

⁸⁴ Jodl, *Allgemeine Ethik*, S. 107f.

⁸⁵ Jodl, *Allgemeine Ethik*, S. 114.

⁸⁶ Jodl, *Allgemeine Ethik*, S. 403ff.

⁸⁷ S.a. Walther, *Nietzsche und das Glück*, S. 156f.

⁸⁸ Jodl, *Vom wahren und vom falschen Idealismus*, S. 6f.

⁸⁹ Jodl, *Vom wahren und vom falschen Idealismus*, S. 13.

⁹⁰ Nietzsche, *Antichrist*, S. 27. Bewusst benutze ich eine Original-Ausgabe des Jahres 1941, hg. von einem Dr. Wilhelm Matthießen, und mit einem „entsprechenden“ Vorwort der Zeit versehen, das so endet: „Godesberg, im ersten Monat des Siegesjahres 1941“. Es rächt sich eben, wenn man so zweideutig-vereinnahmungsfähig schreibt wie Nietzsche.

⁹¹ Jodl, *Vom wahren und vom falschen Idealismus*, S. 34f.

⁹² Jodl, *Vom wahren und vom falschen Idealismus*, S. 35ff.

⁹³ Jodl, *Vom wahren und vom falschen Idealismus*, S. 40.

⁹⁴ KSA 6, S. 254.

⁹⁵ KSA 10, S. 167.

Literaturverzeichnis:

A. Friedrich Jodl

I. eigene Schriften

Geschichte der Ethik in der neueren Philosophie. I. Band. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts; mit einer Einleitung über die antike und christliche Ethik. Verlag der J.G. Cotta'schen Buchhandlung, Stuttgart 1882.

Geschichte der Ethik als philosophischer Wissenschaft. Erster Band. Bis zum Schlusse des Zeitalters der Aufklärung. (2. Aufl. 1906) 4. Aufl. 1930 (Wilhelm Börner), Phaidon-Verlag Essen (Reprint)

Geschichte der Ethik in der neueren Philosophie. II. Band. Kant und die Ethik im 19. Jahrhundert. Verlag der J.G. Cotta'schen Buchhandlung, Stuttgart 1889.

Geschichte der Ethik als philosophischer Wissenschaft. Zweiter Band. Von Kant bis zur Gegenwart. (2. Aufl. 1906) 3. Aufl. 1923 (Wilhelm Börner), Phaidon-Verlag Essen (Reprint)

Lehrbuch der Psychologie. Erster und Zweiter Band (1896). 3. Auflage, J.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin 1908.

Lehrbuch der Psychologie. Erster und Zweiter Band (1896). 4. Auflage, J.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin 1916.

Ludwig Feuerbach. Fromanns Klassiker der Philosophie Bd. XVII. Fr. Fromanns Verlag (E. Hauff), Stuttgart 1904.

Das Nietzsche-Problem, Separatabdruck aus der „Österreichischen Rundschau“. Band III, Hg. v. Dr. A. Freiherrn von Berger u. Dr. K. Glossy. Heft 28, Verlagsbuchhandlung C. Konegen, Wien) o.J. (1905). Abgedruckt in Jodl, „Vom Lebenswege“, Bd. 1, S. 390-406 sowie in „Zur neueren Philosophie und Seelenkunde“, S. 87-106.

Vom Lebenswege. Gesammelte Vorträge und Aufsätze von Friedrich Jodl. Herausgegeben von Wilhelm Börner. 2 Bände. J.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin 1916/1917.

Zur neueren Philosophie und Seelenkunde. Aufsätze von Friedrich Jodl. Ausgewählt und herausgegeben von Wilhelm Börner. J.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, o.J. (1917).

Ästhetik der bildenden Künste. Herausgegeben von Wilhelm Börner. J.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin 1917.

Allgemeine Ethik. Herausgegeben von Wilhelm Börner, 1. und 2. Auflage, J.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin 1918.

Kritik des Idealismus. Bearbeitet und herausgegeben von Universitäts-Professor Carl Siegel und Privat-Dozent W. Schmied-Kowarzik, Akademische Verlagsgesellschaft, Leipzig 1920.

Geschichte der neueren Philosophie. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Dr. Karl Roretz, Rikola Verlag, Wien / Leipzig / München 1924.

II. Über Friedrich Jodl

Börner, Wilhelm: Friedrich Jodl. Eine Studie. Mit einer Charakteristik Fr. Jodl's als Anhang von Dr. phil. et. med. Hugo Spitzer. J.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin 1911.

Börner, Wilhelm: Friedrich Jodl. Gedenkblätter. Neuer Frankfurter Verlag, Frankfurt am Main 1914.

Jodl, Margarete: Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken. 1. und 2. Auflage, J.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin 1920.

Jodl, Margarete (Hrsg.): Bartholomäus von Carneri's Briefwechsel mit Ernst Haeckel und Friedrich Jodl. 1870/1908. Koehler/Leipzig 1922.

Gimpl, Georg (Hrsg.): Unter uns gesagt. Friedrich Jodls Briefe an Wilhelm Bolin. Löcker Verlag, Wien 1990.

Stachel, Peter: „In eminentem Sinne Kulturaufgaben“. Der Briefwechsel zwischen Friedrich Jodl und Alexius Meinong. Uni Graz, Spezialforschungsbereich Moderne. Wien und Zentraleuropa um 1900. Internetpublikation: <http://www-gewi.kfunigraz.ac.at/moderne/heft11s.htm>.

B. Friedrich Nietzsche

I. eigene Schriften

Der Antichrist. Versuch einer Kritik des Christentums. Hg. von Dr. Wilhelm Matthiessen, Nordland Verlag Berlin 1941.

Der Wille zur Macht. Versuch einer Umwertung aller Werte. Ausgewählt und geordnet von Peter Gast unter Mitwirkung von Elisabeth Förster-Nietzsche. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1964.

Jugendschriften 1854-1869 (BAW 1-5), Herausgegeben von Hans Joachim Mette, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1994.

Sämtliche Werke, Kritische Studienausgabe (KSA), Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. 15 Bd., DTV München (1967-1977/1988) Neuausgabe 1999.

Sämtliche Briefe, Kritische Studienausgabe (KSB), Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. 8 Bd., DTV München (1986) 2. Auflage 2003.

II. Über Friedrich Nietzsche

Nordau, Max: Entartung, Bd. II, Berlin 1893.

Andreas-Salomé, Lou: Friedrich Nietzsche in seinen Werken. 1894. Neu herausgegeben mit Anmerkungen von Thomas Pfeiffer. Frankfurt am Main/Leipzig, Insel 2000.

Simmel, Georg: Friedrich Nietzsche. Eine moralphilosophische Silhouette, Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. Neue Folge, 107. Band, Heft 2, 1896, S. 202-215; im Internet auf der Webseite des Verf. unter <http://www.f-nietzsche.de/simmel.htm>.

Riehl, Alois: Friedrich Nietzsche. Der Künstler und der Denker. Frommanns Klassiker der Philosophie Bd. VI. Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff), Stuttgart o.J. (1897).

Möbius, Paul Julius: Über das Pathologische bei Nietzsche. Verlag von J.F. Bergmann, Wiesbaden 1902.

Schlaf, Johannes: Der »Fall« Nietzsche. »Eine Überwindung«. Verlag v. Theod. Thomas, Leipzig 1907.

Richter, Raoul: Friedrich Nietzsche. Sein Leben und sein Werk. Sechzehn Vorlesungen, gehalten an der Universität zu Leipzig (1903). 2. Auflage, Verlag der Dürr'schen Buchhandlung, Leipzig 1909.

Betram, Ernst: Nietzsche. Versuch einer Mythologie (1918), 10. Aufl., Bouvier, Bonn 1989.

Janz, Curt Paul: Friedrich Nietzsche. Biographie. Band 1-3, Carl Hanser Verlag, München-Wien 1978/1979.

Schmidt, Hermann Josef: Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. 4 Bände: I. Kindheit Teil 1/2. I. Kindheit Teil 3. II. Jugend 1. Teilband. II.

Jugend 2. Teilband. IBDK Verlag, Berlin – Aschaffenburg 1991/1993/1994.

Krummel, Richard Frank: Ausbreitung und Wirkung des Nietzscheschen Werkes im deutschen Sprachraum. Vom Todesjahr bis zum Ende des Weltkrieges. de Gruyter, Berlin 1993.

Krummel, Richard Frank: Nietzsche und der deutsche Geist, Bd. 1. de Gruyter, Berlin, 2. Aufl. 1998.

Benders, Raymond und Oettermann, Stephan: Friedrich Nietzsche. Chronik in Bildern und Texten. Stiftung Weimarer Klassik bei Hanser, Deutscher Taschenbuch Verlag, Carl Hanser Verlag, München-Wien 2000.

Paneth, Josef: Vita Nuova. Ein Gelehrtenleben zwischen Nietzsche und Freud. Autobiographie – Essays – Briefe. Herausgegeben und kommentiert von Wilhelm W. Hemecker. Leykam, Graz, 2007.

Walther, Helmut: Nietzsche und das Glück, in: Aufklärung & Kritik, Sonderheft 14/2008, Glück und Lebenskunst.

Fischer, Bernhard und Föhl, Thomas (Hrsg.): Von Beruf Kulturgenie und Schwester. Harry Graf Kessler und Elisabeth Förster-Nietzsche. Der Briefwechsel 1895-1935, 2 Bd., 2013 WV – Weimarer Verlagsgesellschaft in der Fourierverlag GmbH.

Schmidt, Hermann Josef: „Dem gilt es den Tod, der das gethan“. Nietzsches frühe Entwicklung und einige ihrer Folgen, Alibri Verlag, Aschaffenburg 2014.

